



Islam

Zeugnisse islamischer Gläubigkeit: Unsere theologischen Denkmechanismen kein Weg zum Verständnis anderer Religionen – Selbstverständnis der andern – Erstmalige Übersetzung von zwei islamischen Zeugnissen – Zwei Wege der Erkenntnis – Nicht konsumieren, sondern kosten – *Der Imam:* Freude in der Brust – Schau, nicht Geschäftigkeit in Gehorsamstaten und gottesdienstlichen Handlungen – Schlimmer als die Sünde: Selbstgefälligkeit – Schlaueit des Verstandes – Gottesleugnung: Gott tut mir Unrecht – Was ist Zufriedenheit? – Würdig der Glaubensgewißheit.

Pädagogik

Entwicklungspsychologie (3): Die Reifung verläuft nicht nach starren immanenten Gesetzen – Abhängigkeit der Entwicklung von der Mit- und Umwelt – Auswirkungen der beschleunigten körperlichen Entwicklung – Gefährdungen

der akzelerierten Jugendlichen – Schulmüdigkeit der Vierzehnjährigen – Die Psychologie ist pädagogischer geworden.

Leben Jesu

Das Provokatorische im Anspruch Jesu: Unsere Zeitgenossen und Jesus von Nazareth – Carmichaels «Jesus mit seiner Streitmacht» – Andermanns «Jesus als Anführer einer wilden Horde» – Die Mini-Revolution der Tempelreinigung – Analyse der Evangelienberichte – Redaktionelle Interpretationen der Evangelisten – Sinn der Tempelaktion – Eine sozialrevolutionäre Demonstration? – Die endzeitliche Sammlung des Gottesvolkes Israel als der wahre Anspruch Jesu – Der indirekte politische Charakter dieser Forderung.

Dokumentation

Zur Versachlichung der Zölibatsdiskussion: Lobende und tadelnde Zuschriften an R. R. –

Wird die subjektive Meinung zur objektiven Regel? – Die bedeutsamste Äußerung konfrontiert uns mit Texten von 1780 – Die damalige Diskussion versetzte Rom in Sorge – Der Zölibat hält die überspannte Hierarchie zusammen – Auftrag zur Verteidigung – Alles Pro und Kontra ist gesagt – Es ist Zeit, Vorschläge zur allmählichen Abschaffung zu machen – Deutschland nahm das Joch des Gesetzes zuletzt auf sich, nun soll es solches zuerst abschütteln – Der Befund der Geschichte – Der andere Pendelschlag – Heute bedarf es einer neuen Bemühung.

Empfehlung

Dimensionen des Fastenopfers: Aktualisierung und Vertiefung der Fastenzeit – Inlandmittel als Zentralkasse für die Kirche der Schweiz – Klein- und Mittelprojekte als Missionshilfe – Entwicklungshilfe auf nationaler und internationaler Ebene – Zukunftsperspektiven – Der neue Rahmen der CIDSE.

Islamische Spiritualität

Zwei Dokumente

In neuerer Zeit sind, christlicher Feder entsprungen, recht viele Beiträge zum Thema «Nichtchristliche Religionen» veröffentlicht worden. Das Adjektiv nichtchristlich charakterisiert den Standpunkt dieser Schriften: hie (da wo wir sind) Christentum, dort alles übrige. Meist dreht es sich dabei um die Wahrheits- und Heilsfrage, und unter Aufwand des üblichen theologischen Instrumentariums findet man heraus, was – wie jeder, der mit theologischen Denkmechanismen vertraut ist, erwarten wird – von vornherein herauskommen mußte, nämlich: hie Wahrheit und Heil, dort Irrtum und Verderben (alte Version), oder auch: hie Wahrheit und Heil, dort mehr oder weniger auch Wahrheit und Heil (neuere Version) – alles natürlich mit den entsprechenden Nuancen, durch die sich diese Theologien voneinander unterscheiden und gegeneinander ausgespielt werden.

Als christlich-theologische Spekulationen haben diese Schriften, genauso wie andere Zweige der Theologie, ihre volle Berechtigung – allerdings nur, solange man sich bewußt bleibt, daß es sich um Beiträge zum Selbstverständnis des Christentums handelt (indem eben deutlich gemacht wird, wie das Christentum sein eigenes Verhältnis zu anderen Religionen und deren Verhältnis zu ihm versteht), nicht um Beiträge, die in das der andern Religion eigene Selbstverständnis einführen. Dementsprechend steht auch ihr Platz in der Religionswissenschaft fest: Sie geben ihr einen Einblick in einen Teilaspekt des christlichen Denkens, und somit auch religiösen Denkens über-

haupt, für die Erkenntnis einer anderen Religion als solcher aber sind sie unbrauchbar.

In den letzten Jahren hat nun auch in einer verhältnismäßig breiten Schicht von Christen das Interesse an nichtchristlichen Religionen an Boden gewonnen. Zum Teil deckt es sich mit dem der Theologen: Man will wissen, was man als Christ von gläubigen Nichtchristen und ihrer Religion zu halten hat. So ist ein Bedürfnis nach einer allgemeinverständlichen Theologie über die Religionen entstanden, dem die Theologen auch Rechnung getragen haben. Andererseits will man aber auch die fremde Religion selber kennenlernen, nicht nur die christliche Sicht darüber, und dazu hat die Religionswissenschaft mit zahlreichen Einführungsschriften einen guten Beitrag geleistet. Gute Übersetzungen sorgfältig ausgewählter religiöser Texte, die auch dem einigermaßen verständlich sind, der darin nicht zu Hause ist, können eine große Hilfe sein, kommt doch dabei der Gläubige selbst zur Sprache, und wenn es sich nicht um abstrakte Traktate handelt, sondern um Dokumente lebendiger Religiosität, dann kann dem Leser vielleicht schon durch wenige Seiten etwas Wesentliches vom Geist einer Religion vermittelt werden.

Zwei kleine Dokumente dieser Art möchte ich hier vorlegen. Es sind Briefe des im Jahre 1390 verstorbenen islamischen Mystikers Ibn 'Abbad ar-Rundi, geschrieben als Antwort auf konkrete Fragen des religiösen Lebens, die ihm von Männern, die sich seiner geistlichen Leitung anvertraut hatten, vorgelegt worden sind. Sie wurden 1958 im Rahmen einer größeren Briefsammlung von Paul Nwyia im arabischen Original veröffentlicht und werden hier zum erstenmal übersetzt.

Der erste Brief (Nr. 15 der Sammlung), nach klar durchschau-

baren, stereotypen Strukturgesetzen aufgebaut, handelt über die Dankbarkeit gegen Gott in allen Lebenslagen, der zweite (Nr. 7) ist dem Thema *sabr*, Standhaftigkeit oder Geduld, gewidmet. Auf eine thematische Einleitung möchte ich verzichten, die Dokumente sollen für sich sprechen.

R. Gramlich, Basel

Hinführung zu den beiden Briefen

R. Gramlich ist wohl etwas zu optimistisch, wenn er meint, jedem sei es gegeben, für die Stimmung der beiden von ihm übersetzten Briefe ansprechbar zu sein. Selbst religiös geformte Menschen, denen wir die Texte zur Lektüre übergaben, fanden sie langweilig. Könnte dies daran liegen, daß dieselben Menschen auch Gedichte langweilig finden? Auch eine Symphonie? Daß selbst ein anspruchsvoller Roman für sie zu keinem Erlebnis wird?

Mit vielen anderen meinen wir, daß es zwei Wege der Erkenntnis gibt: die lyrische Intuition und die wissenschaftliche Logik. Zu den Geheimnissen der Seele hat die aristotelisch-logische Wissenschaft keinen Zugang. Dieser Satz ist nicht etwa eine zweckgerichtete Rechtfertigung für die folgenden Briefe, sondern eine Überzeugung, die auch von höchst modernen Menschen geteilt wird. Denn dieser Satz stammt aus der Rede des französischen Psychiaters *Jean Delay*, die er bei der kürzlich erfolgten Aufnahme Ionescos – Autor absurden Theaters – in die Französische Akademie gehalten hat, wobei er die Grundstimmung des poetischen Schaffens Ionescos charakterisieren wollte.

Im Grunde geht es um die Pascalsche Unterscheidung zwischen Herz und Verstand: Das Herz ist empfindsam für Schwingungen, denen gegenüber der Verstand stumpf bleibt. Hiermit verwandt ist das ignatianische «gustare» (kosten): Bei der Meditation sollen Bilder, die in unserem Unbewußten ein verborgenes Dasein führen, zum Tragen kommen. Mit einem Wort: Wer die beiden Briefe kosten («gustare») will, bedarf einer entsprechenden Disposition seiner Seele. So setzen wir sie in Kleindruck, damit von vornherein abgehalten sei, wer sie nur konsumieren, nicht aber kosten will.

Für das Kosten ein lockender Hinweis. Ist die Metapher für die Konkretisierung der «Indifferenz» (Gleichmut) nicht humorvoll: «Dem Indifferenten sind Ehre und Schmach, Lob und Tadel, Abweisung und Annahme durch die Menschen einerlei. Durch die Freundschaft und Feindschaft der Leute und durch häßliche und schöne Worte wird er nicht fett und nicht mager. Diese Gegensätze sind für ihn gleichfarbig.»

Und ein drängend aktuelles Problem: Worin liegt das spezifisch Christliche, wenn Paulus und der Imam Ibn 'Abbad ar-Rundi dieselbe Haltung gegenüber dem Besitz anraten? «Das aber sage ich, ihr Brüder: die Zeit ist kurz; so seien die Kaufenden, als behielten sie es nicht; und die die Dinge der Welt benützen, als nützten sie sie nicht aus» (1. Korintherbrief 7,29.30). Der Imam: «Wird er von Armut geplagt oder befällt ihn eine Krankheit oder ein anderes irdisches Unglück, so freue er sich darüber.»

Liegt das spezifisch Paulinisch-Christliche vielleicht in der Stellung zur Ehe? «Der Unverheiratete sorgt sich um die Dinge des Herrn, wie er dem Herrn gefallen möge; der Verheiratete aber sorgt sich um die Dinge der Welt, wie er seiner Frau gefallen möge» (1 Kor 7, 32.33). Der Imam: «Hat er einen Gefährten oder Bruder, bei dem seine Religion nicht in Gefahr ist und der ihm auch in diesseitigen Dingen Nutzen bringt – und dazu zählen Ehemann und Ehefrau –, so freue er sich darüber und danke Gott dafür.»

Oder liegt das spezifisch Paulinisch-Christliche im Rigorismus der Askese? «Ich kasteie meinen Leib und knechte ihn» (1 Kor 9, 27). Der Imam: «... so mag er in seinem Tun der strengeren

Richtung folgen, wenn er die Kraft dazu hat, oder der gemäßigeren, wenn er ihrer bedarf.»

Zeigen diese Fragen nicht, daß die Lektüre der beiden islamischen Briefe nachdenklich stimmen kann?

Die Redaktion

Sei dankbar

Preis sei Gott allein. Wer in seiner Religion vom geraden Weg Gottes nicht abweichen und sicher sein will vor seinem Feind (dem Teufel) und frei von den Einflüsterungen seines eigenen Ich und seiner Enge und Wankelmütigkeit, und wer Freude erfahren will in seiner Brust, der übe in allem die Tugend untadeligen Wandels vor Gott, äußerlich und innerlich. Das nämlich ist die Dankbarkeit, die (geistliches) Wachstum mit sich bringt. Dies muß auf zwei Grundlagen ruhen: Auf der Erkenntnis der Majestät und Größe Gottes, seiner erhabenen Eigenschaften und heiligen Attribute, und auf dem Wissen um die eigene Erbärmlichkeit, Niedrigkeit, Fehlerhaftigkeit und Unzulänglichkeit. Hat der Mensch diese beiden Grundlagen erfaßt, so betrachte er sich selbst und das, was Gott ihn tun, sagen und erfahren ließ; alsdann wird er sehen, daß Gottes Güte an ihm und sein Erbarmen und seine Vorsehung alles übersteigt, was je eines Menschen Begreifen und Verstehen erschonen könnte. Das wird in ihm Liebe wecken und Ehrfurcht, die ihn dazu führen, Gott zu danken, indem er auf seine Wohltaten schaut und recht vor ihm wandelt.

Sieht er, daß er Gott gehorcht in seinem Tun, so freut er sich, daß Gott ihn damit begnadet hat ohne sein Verdienst und Zutun. Wie vielen Menschen gab er es nicht! Dann befeißige er sich des rechten Wandels, indem er seine Gehorsamstat besser übt, Unheil von ihr abwehrt und darin in reiner Absicht sich Gott zuwendet. Wenn ihm diese Schau und dieses Verhalten eigen sind, tut er besser als andere, die, ohne sie zu haben, dauernd beschäftigt sind mit Gehorsamstaten und allen möglichen gottesdienstlichen Handlungen.

Sieht er, daß es ihm gut geht – daß er zum Beispiel gesund ist und ein Auskommen hat, mag es auch gering sein –, so freue er sich darüber und danke Gott dafür, da er weiß, daß er dies nicht verdient und dessen nicht würdig ist. Dann befeißige er sich des rechten Wandels, indem er seine Gesundheit und sein Auskommen nach Gottes Willen gebraucht, nicht gegen seinen Willen. Wie mancher ist heimgesucht von Krankheit oder Armut und sehnt sich nach diesen Gütern, kann sie aber nicht erlangen!

Wird er von Armut geplagt oder befällt ihn Krankheit oder ein anderes irdisches Unglück, so freue er sich darüber, denn so schreitet er auf dem Pfad der Freunde Gottes und der Frommen. Er freue sich, daß Gott ihn gnädig vor Schlimmerem bewahrt hat, wie es gar manchem widerfahren ist. Er befeißige sich sodann des rechten Wandels in Geduld und Zufriedenheit, ohne Zagen und Klagen, indem er zu Gott um genügendes Auskommen und Behebung des Schadens betet und um Wohlergehen in Religion, Diesseits und Jenseits bittet. Wenn er arbeiten kann, um zu verdienen, was er braucht, und wenn er sich einer Behandlung unterziehen kann, um von seinem Leiden zu genesen, so tue er das, denn das ist rechter Wandel, und er danke Gott, daß er es ihm möglich machte und gewährte.

Wird er von Sünde, Gleichgültigkeit oder schlechter Lebensführung heimgesucht, so möge er nicht übersehen, daß Gott auch darin huldreich ist und verborgene Gnaden schenkt. Dies kann nämlich dazu führen, daß man Gott fürchtet, die Selbstgefälligkeit ablegt und zu Gott seine Zuflucht nimmt, heißt es doch in einem überlieferten Prophetenwort: «Würdet ihr nicht sündigen, so würde ich für euch noch Schlimmeres befürchten: die Selbstgefälligkeit, die Selbstgefälligkeit.» Wie mancher sündigt schwer und glaubt sich dabei im Recht und ist guter Dinge! Da gilt es nun, sich des rechten Wandels zu befeißigen durch baldige Umkehr, Erweckung der Gottesfurcht, vieles Bitten um Vergebung, Flehen und Weinen.

Hat er sich der Lehre eines allgemein anerkannten Imams¹ angeschlossen und kann ohne Umstände einen Religionsgelehrten finden, bei dem er sie studieren kann – einen, der sie bei seinen Meistern studiert hat, und seine Meister bei ihren Meistern, bis zurück zu jenem Imam –, so freue er sich darüber und danke Gott dafür. Wie mancher ist schon einem Neuerer gefolgt oder ist selbst zum Neuerer geworden und dabei zugrunde gegangen! Er soll vor ihm (seinem Meister) gute Sitten an den Tag legen, indem er ihn achtet und ihm unbedingte Gefolgschaft leistet. Sieht er aber, daß ein anderer, ebenfalls allgemein anerkannter Imam in irgendeinem Punkt eine

¹ Unter Imam ist hier ein Begründer einer der orthodoxen Schulen des islamischen Rechts zu verstehen. Um als orthodox zu gelten, muß sich jeder Muslim einer dieser anerkannten Schulen angeschlossen haben.

strengere oder gemäßigtere Lehre vertritt als sein eigener, dieser jedoch den, der danach handelt, nicht ablehnt, so mag er in seinem Tun der strengeren Richtung folgen, wenn er die Kraft dazu hat, oder der gemäßigteren, wenn er ihrer bedarf. Damit verletzt er nicht die Regeln der guten Sitt.

Wenn er einen Sufischeich² gefunden hat, der auf dem Weg des überlieferten Glaubens schreitet, freue er sich darüber und danke Gott dafür. Wie mancher ist schon zum Spielball von verirrtten Neucern geworden und dabei zugrunde gegangen! Er handle nun so, wie es die gute Sitte verlangt: Er füge sich seinen Anweisungen, widerspreche ihm nicht, halte nichts vor ihm heimlich und wechsele nicht zu einem anderen über.

Hat er einen Gefährten oder Bruder, bei dem seine Religion nicht in Gefahr ist und der ihm auch in diesseitigen Dingen Nutzen bringt – und dazu zählen Ehemann und Ehefrau –, so freue er sich darüber und danke Gott dafür. Wie mancher ist geplagt mit einem Gefährten, der seinem religiösen Leben und seinem irdischen Wohl Schaden bringt, und er kann sich nicht von ihm trennen! Hier ist rechtes Verhalten am Platz, indem er den Pflichten der Freundschaft nachkommt und das Band der Brüderlichkeit treu bewahrt.

Hat jemand ein genügendes Einkommen, so freue er sich darüber und danke Gott. Wie mancher ist doch damit geplagt, daß er von anderen Leuten abhängt, unfähig ist, sein Brot selbst zu erwerben, unzufrieden und ungeduldig! Man soll mit dem, was man verdient hat, dann auch richtig umgehen, indem man zu den Muslimen ehrlich ist, sie nicht betrügt und alles Gesetzwidrige, dem man dadurch ausgesetzt ist, meidet. Wenn seine Arbeit dann gar in einem frommen Werk besteht, wie Unterweisung im Koran und ähnlichem, so denke er dabei auch an seinen jenseitigen Lohn und sei beim Unterrichten nachsichtig, so gut er kann, verfare mit seinen Schülern nicht hart und tue ihnen kein Unrecht. Und dabei soll er seinen Herrn vor Augen haben.

So ist es auch, wenn jemand diesen meinen Rat hört oder ihn geschrieben sieht. Er soll seinem Herrn dafür danken und sich darüber freuen. Wie viele Menschen sind Opfer ihrer religiösen Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit, oder sie suchen Rat und finden keinen Ratgeber! Dementsprechend verlangt auch die gute Sitte, daß man diesen Rat befolge, sich an die darin enthaltenen Anweisungen halte und ihn unter den richtigen Leuten verbreite.

Grundlage des Gemeinten ist ehrliches Verlangen nach Gott und demütiges Flehen, daß er dazu seine Gnade und Hilfe gebe. Wem das gegeben ist, der freue sich darüber und danke Gott dafür. Wie mancher ist doch damit heimgesucht, daß er auf sich selbst schaut und sich auf seinen eigenen Verstand und seine Schlaueit verläßt! Hier ist es angebracht, sich selber zu mißtrauen und das eben erwähnte Verlangen nach Gott zu vervollkommen.

Alles, was ich gesagt habe, von Anfang bis Ende, ist enthalten in dem überlieferten authentischen Prophetenwort: «Schaut auf die, die tiefer stehen als ihr, und nicht auf die, die höher stehen; das dient besser dazu, daß ihr die Wohlthat Gottes an euch nicht geringschätzt.»

Das Gelingen schenkt Gott. Er allein ist Herr und er allein anzubeten. (Brief Nr. 15)

Sei standhaft

Preis sei Gott allein. Euren Brief habe ich erhalten. Ihr schreibt darin über das Problem der Standhaftigkeit in den Heimsuchungen und daß ihr darüber verschiedener Meinung seid. Tatsächlich aber gibt es in dieser Sache keine Unklarheit und keinen Grund zu Meinungsverschiedenheiten. Die Standhaftigkeit zählt nämlich zu den Tugenden der Glaubensgewißheit, nach der sich ihre Stärke und Schwäche, ihre Zunahme und Abnahme richtet. Standhaftsein bedeutet, daß man sich davor zurückhält, etwas dem religiösen Gesetz und der mystischen Wirklichkeit Zuwiderlaufendes, der Veranlagung und Natur aber Entgegenkommendes freiwillig zu tun oder zu sagen. Das kann aber einer nur dann richtig, wenn seine Glaubensgewißheit stark ist und sein Triebverlangen schwach. Bei wem aber die Glaubensgewißheit äußerst schwach ist und das Triebverlangen äußerst stark, der ist dazu nicht fähig und kann dabei nicht verharren, vielmehr läßt er dem Verlangen seiner Natur freien Lauf, ohne daß sie etwas zurückhält oder hindert, bis ihm schließlich – und davor bewahre uns Gott! – gar

² Sufis sind, vereinfachend gesagt, Mitglieder religiöser Bruderschaften ordensähnlichen Charakters, denen es vor allem auf die Pflege religiöser Innerlichkeit ankommt. Sie unterstellen sich der geistlichen Leitung eines Sufischeichs.

nicht mehr viel fehlt zur Gottesleugnung, weil er meint, Gott tue ihm Unrecht.

Zwischen der Standhaftigkeit und dem Sich-gehen-Lassen sind die unterschiedlichen Grade bei den Menschen ebenso zahllos wie die Grade ihrer Glaubensgewißheit. Ist die Glaubensgewißheit eines Menschen sehr stark, dann empfindet er über das Unglück, das ihn trifft, keinerlei Schmerz, ja manchmal findet er es süß und köstlich. Das ist eine der höchsten Stufen der Gottesliebe und der Zufriedenheit. So wird von Sari as-Saqati³ berichtet, man habe ihn gefragt: «Nimmt der Liebende den Geschmack des Schmerzes wahr?», was er mit Nein beantwortet habe. Auf die Frage: «Selbst wenn er mit dem Schwert geschlagen wird?», habe er geantwortet: «Selbst wenn er siebzimal hintereinander mit dem Schwert geschlagen wird.»

Auf der nächstniedrigeren Stufe findet der Mensch die Heimsuchung in seinem Herzen süß, an seinem Leib aber schmerzt sie ihn, gemäß dem Ausspruch: Zufriedenheit ist die Freude des Herzens über die Bitternis der Schicksalsbestimmungen. Abu Ya'qub an-Nahraguri⁴ sagte: «Wenn der Mensch die Wirklichkeiten der Glaubensgewißheit zur Vollendung gebracht hat, wird für ihn die Heimsuchung zur Wohltat und das Wohlergehen zur Drangsal.»

Auf der folgenden Stufe ist es für den Menschen gleichbedeutend, ob ihn ein Unglück trifft oder ob es ausbleibt.⁵ Erleidet aber seine Glaubensgewißheit eine Schwächung, dann sinkt er tiefer: Seine Brust wird eng, weil ihm die Fröhlichkeit fehlt, die er aus dem Licht der Glaubensgewißheit geschöpft hatte, und schließlich fängt er an zu klagen und zu zagen. Als eine Äußerung von Enge der Brust gilt auch, daß ein Mensch sagt: Es gibt keine Macht noch Stärke, außer bei Gott.⁶ Dies gehört zu den Dingen, die für die Gottnahen schlecht, für die Leute der Rechten aber gut sind.⁷ Auch das Stöhnen des Kranken hat man zum Klagen gerechnet und unter die Dinge gezählt, die auf sein Schuldkonto geschrieben werden. So hat Tawus⁸ das Stöhnen in der Krankheit verabscheut. Vom Propheten Zacharias heißt es in einer Überlieferung, er habe aufgeseufzt, als man auf seinem Kopf die Säge ansetzte, Gott aber habe ihm eingegeben: Wenn von dir noch ein Seufzer zu mir emporsteigt, dann werde ich Himmel und Erde umstülpen, das Unterste zuoberst.

Wenn aber der Mensch sich von all diesen Dingen zurückhält und nicht nach außen sein Unglück zeigt, indem er sich durch Klagen Erleichterung verschafft, dann übt er schöne Standhaftigkeit, entsprechend dem, was Gott in seinem Buch erwähnt hat über seinen Propheten Jakob, der da sagte: «Nun also schöne Standhaftigkeit» (Koran 12, 18). Es heißt, damit sei eine Standhaftigkeit gemeint, bei der es kein Klagen gibt und die nach außen nichts zeigt. Wenn der Mensch gegen all das angeht und sich zurückhält von noch Schlimmerem – von vielem Gezeter, Äußerungen des Unwillens, Abweichungen von den Forderungen des religiösen Wissens, Äußerungen von Verdruß und Mißbilligung –, dann ist er bereits standhaft, wenn auch nicht in besonderem Maß. Kann man aber all diese Dinge bei ihm beobachten, dann ist er ganz und gar aus den Bereichen der Stand-

³ Bekannter Mystiker aus Bagdad, gestorben 865 oder etwas später.

⁴ Islamischer Mystiker, gestorben 941-2.

⁵ Die «Indifferenz» gegenüber allem, was nicht Gott ist, hier als unterste Stufe intakter Glaubensgewißheit dargestellt, ist ein altes Thema islamischer Spiritualität. Sie ist «ein Zustand, worin das Haben oder Nichthaben jedes Dinges gleichbedeutend ist», das Herz ist an Besitz nicht gebunden, «so daß es weder dazu neigt, ihn wegzugeben, noch dazu, ihn zu behalten», man «übergeht kein irdisches Ding und sucht auch kein irdisches Ding, sondern weiß, wofür jedes geschaffene Ding dieser Welt da ist und nimmt sich seiner an gemäß seiner Zweckbestimmung» (Ghazzali, gest. 1111). «Vorenthalten und Geben, Schmach und Ehre» (Hiri, gest. 910-11), «Lob und Tadel» (Du n-nun al-Misri, gest. 860) sind gleichbedeutend. Drastisch sagt Daya (gest. 1256): «(Dem Indifferenten) sind Ehre und Schmach, Lob und Tadel, Abweisung und Annahme durch die Menschen einerlei. Durch die Freundschaft und Feindschaft der Leute und durch häßliche und schöne Worte wird er nicht fett und nicht mager. Diese Gegensätze sind für ihn gleichfarbig.»

⁶ Im Islam beliebtes Stoßgebet, mit dem man bei einem Schicksalsschlag die Ergebung in den Willen Gottes zum Ausdruck bringt.

⁷ Gut und böse sind relative Größen. Was für den Durchschnittsgläubigen, der noch zu den Geretteten (den «Leuten der Rechten») zählt, eine gute Tat ist, kann den gottnahen Heiligen von seiner Gottesnähe absinken lassen, also für ihn schlecht sein. Der zitierte Seufzer der Ergebung ist dafür ein Beispiel.

⁸ Tawus b. Kaysan, aus der Nachfolgenergeneration des Propheten, gest. in Mekka 725.

haftigkeit herausgetreten und in ihr Gegenteil eingetreten, und das ist die Verzagtheit. Sollte er jedoch die Schlechtigkeit seines Tuns einsehen und sich anstrengen, es abzulegen, hätte aber dabei viel Mühe aufzuwenden, so wäre er (weder standhaft noch verzagt, sondern) einer, der Standhaftigkeit einübt – gemeint ist, daß er auf Standhaftigkeit hinarbeitet –, so wie auch das Asketentum ein Sichmühen um Askese ist. Darunter gibt es keine Tugend und keine geistige Haltung, die verdiente, erwähnt und festgehalten zu werden.

Kurz, es widerspricht nicht der Standhaftigkeit, daß man den Schmerz empfindet, denn dies ist nicht dem freien Willen des Menschen unterworfen; wenn aber die Schmerzempfindung eine freie Tat heraufbeschwört, die dem religiösen Gesetz und der mystischen Wirklichkeit zuwiderläuft, so ist diese mit Standhaftigkeit nicht vereinbar. Jedenfalls ist sie gemäß den

Graden der Glaubensgewißheit einmal weniger und einmal mehr, nimmt einmal zu und einmal ab. Im Grund gibt es davon drei Arten, die im Koran angeführt werden: Wissen der Gewißheit, Kern der Gewißheit und Wahrheit der Gewißheit, und jede dieser drei Arten umfaßt selber wieder unendlich viele Grade. Ein Erkennen hat gesagt: «Der Mensch ist der Glaubensgewißheit erst dann würdig, wenn er vom Gottesthron bis zur Erde jedes Zwischenglied zwischen Gott und sich ausgeschaltet hat, so daß Gott allein Ziel seines Wollens ist und er Gott allem anderen vorzieht.»

Dem Wachstum der Glaubensgewißheit ist keine Grenze gesetzt: Je mehr man in religiösen Dingen sich bemüht, zu verstehen und zu begreifen, desto mehr wächst man in Glaubensgewißheit über Glaubensgewißheit. Gott schenke uns davon ein reiches Maß in seiner Huld und Güte.

(Brief Nr. 7)

DIE BEDEUTUNG DER PSYCHOLOGIE FÜR DIE SCHULPÄDAGOGIK (3)

Auch von einem andern Zweig der Psychologie, von der Entwicklungspsychologie, kann man feststellen, daß sie im Laufe ihrer Geschichte immer pädagogischer geworden ist.

Zunächst und vor allem in den zwanziger Jahren hat die Psychologie in enger Anlehnung an die Biologie und Medizin nach den immanenten spontanen Reifungs- und Entwicklungsgesetzen des Menschen gesucht. Es herrschte die Ansicht vor, daß relativ unabhängig vom Lebens- und Kulturraum sich der Mensch nach einer bestimmten Stufen- und Phasenfolge entwickelt. Diese Ansicht ist heute in der Form nicht mehr aufrechtzuerhalten. Darum spricht auch O. Kroh (1887–1955) in einer seiner letzten Veröffentlichungen nur noch von Entwicklungsphasen, weil «die volle und ungestörte seelisch-geistige Ausreifung junger Menschen unserer Kultur» zumeist in ähnlicher Weise zu erfolgen pflegt.²⁴

Entwicklungspsychologie

Gerade die Entwicklungspsychologie mußte ja auf die Tatsache stoßen, daß der Mensch das am wenigsten festgelegte und zunächst hilfloseste Wesen, und damit auf Pflege, Lernen, Erziehung und Bildung in extremem Maße angewiesen ist. Es ist einfach ein Grundzug menschlichen Wesens, daß der Mensch ein «educandus» ist; und ganz gleich in welchem Lebensalter wir den Menschen beobachten und untersuchen, immer tritt er uns schon als ein von der Mit- und Umwelt beeinflusster entgegen, und diese Mit- und Umwelt ist immer eine geschichtliche.

Damit wird der Aspekt der Reifung aber nicht überflüssig, worauf wir schon anfangs hinwiesen. Es zeigt sich aber, daß die Reifung nicht nach starren immanenten Gesetzen verläuft, sondern in ihrem Tempo und Niveau durchaus beeinflussbar ist. Ein nicht geringes Verdienst hat sich in diesem Zusammenhang S. Freud (1856–1939) erworben, der immer wieder gerade auf die Bedeutung der frühen Kindheit für das spätere Leben hinwies.²⁵ Viele Abwegigkeiten, Neurosen oder Fehlhaltungen konnte er aus traumatischen Erfahrungen der frühen Kindheit begrifflich machen.

Zunehmend trat die Tatsache der Abhängigkeit der Entwicklung und Reifung von der Mit- und Umwelt nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Akzelerationserscheinungen ins Bewußtsein. Die Mediziner mußten feststellen, daß die körperliche Entwicklung bei der heutigen Jugend unseres Zivilisationskreises in der Regel eine Beschleunigung zeigt und daß auch das Längenwachstum im Verhältnis zu früher zugenommen hat. Im Gefolge der beschleunigten körperlichen Entwicklung tritt auch die körperliche Reife früher ein, während die geistige Reife keineswegs ebenfalls beschleunigt erscheint.

Von daher stellt sich erneut die Frage nach dem Verhältnis von Leib, Seele und Geist im Menschen. Im Hinblick auf dieses Verhältnis faßt U. Undeutsch im «Handbuch der Psychologie»

(hrsg. von Ph. Lersch, F. Sander und H. Thomae, Bd. III, S. 329 ff.) alle einschlägigen, aber noch keineswegs ausreichenden Untersuchungen, die akzelerierte und dezelerierte Jugendliche miteinander vergleichen, zusammen und kommt zu dem Ergebnis, daß diejenigen Jugendlichen, die in ihrer körperlichen Entwicklung über der Altersnorm stehen, in der Mehrzahl der Fälle auch in ihrer seelischen und geistigen Entwicklung über die Altersnorm hinausragen. Jugendliche, deren somatischer Entwicklungsstand uneinheitlich, disharmonisch ist, bieten in der Regel auch ein disharmonisches psychisches Bild. Die Untersuchungen zeigen also ebenfalls, daß zwischen Leib, Seele und Geist kein einfaches Abhängigkeitsverhältnis besteht; denn nur «in der Mehrzahl der Fälle» und «in der Regel» zeigen sich Übereinstimmungen. Zudem scheinen die seelischen Unterschiede zwischen Akzelerierten und Dezelerierten zunächst vornehmlich in den Bereichen, Funktionen und Kräften zu liegen, die leibnäher sind und die sich mehr naturhaft entwickeln; denn vor allem ist bei den Akzelerierten eine erhöhte «Antriebslebhaftigkeit und -unmittelbarkeit» (S. 340) zu beobachten, die in engem Zusammenhang steht mit der Sensibilität und Erregbarkeit des Systems der relativ autonomen Lebensnerven und in alle Erlebnisbereiche ausstrahlt.

Akzeleration

Die besondere Gefährdung der akzelerierten Jugendlichen ist darin zu sehen, daß die erhöhte Antriebslebhaftigkeit und Empfänglichkeit von einer noch nicht entsprechend gereiften seelisch-geistigen Person verarbeitet werden müssen; denn das Heimisch-Werden in der Welt des Geistes ist eben im allgemeinen nicht in gleicher Weise beschleunigt.

Obwohl wir von diesen Problemen wissen, sind wir aber immer noch geneigt, im 7. und 8. Schuljahr von Schulkindern zu sprechen und die Jugendlichen auch wie Kinder zu behandeln, obschon ihre seelische Lage gar nicht mehr kindlich ist. Wenn der Pädagoge über Schulmüdigkeit im 8. Schuljahr klagt, sollte er unter diesem Aspekt auch die Situation durchdenken; vielleicht kommt er dann – wie schon viele andere Pädagogen – zu der Einsicht, daß im 7. und 8. Schuljahr anders Schule gehalten werden müßte als im 4., 5. und 6. Schuljahr.

Der Jugendliche im 7. und 8. Schuljahr ist zwar kein Kind mehr, im Grunde aber viel hilfloser und unsicherer als ein Kind in der reifen Kindheit, wenn er seine Unsicherheit auch hinter äußerlicher Schnoddrigkeit bei Jungen und vielleicht damenhafter Gebaren bei Mädchen zu verbergen sucht.

Unsere Vierzehnjährigen sind eben wegen ihrer besonderen Situation noch nicht in der Lage, in die heutige Erwachsenenwelt einzutreten, ohne der Gefahr zu unterliegen, in einer Primitivpubertät zu verflachen. Da auch die Psychologie das erkannt hat, war es nicht zuletzt sie, die dem Pädagogen half, eine Verlängerung der allgemeinen Schulpflicht zu erreichen.

Der bis zu einem gewissen Grad sich wandelnde Mensch in

1. Teil siehe Nr. 3, S. 31 f., 2. Teil in Nr. 4, S. 42 ff.

²⁴ Vgl. Phasen der Jugendentwicklung (Teilausgabe), 2. Aufl. 1960.

²⁵ Ges. Werke, 18 Bde., 2. Aufl. 1946ff.

einer sich wandelnden Mit- und Umwelt, der Mensch also als geschichtliches Wesen, das sich personal in einem bestimmten Kulturraum mit Hilfe reifer Menschen verwirklicht, der Mensch als «educandus», wird in seinen seelischen Vollzügen von der Psychologie immer deutlicher in seiner Sonderstellung vor Augen gestellt. Jean Piaget hat dazu in seinem dreibändigen Hauptwerk (1949/50) einen hervorragenden Beitrag geliefert.

Dieser anthropologische Aspekt der Psychologie tritt auch in der Charakterkunde immer sichtbarer zutage, was schon bei Ph. Lersch allein am veränderten Titel seines Buches abzulesen ist, das seit 1951 nicht mehr «Aufbau des Charakters», sondern «Aufbau der Person» heißt. Aber nicht alles, was unter dem Titel der Persönlichkeitstheorie läuft, ist personale Psychologie.

Unserer Ansicht nach hat H. Roth recht, wenn er von der Psychologie sagt, daß sie pädagogisch geworden ist; auf jeden Fall ist sie pädagogischer geworden.²⁶ Die Psychologie würde sich aber falsch verstehen, wenn sie glaubte, sie hätte die Mög-

²⁶ Vgl. u. a. Pädagogische Psychologie des Lehrens und Lernens, 1957, 7. Aufl. 1963; Psychologie und Pädagogik – neue Forschungen und Ergebnisse (hrsg. mit J. Derbolav), 1959; Die Bedeutung der empirischen Forschung für die Pädagogik (in: Päd. Forschung und päd. Praxis), 1958.

DER ANSPRUCH JESU

In einer kurzen Artikelserie wird *Rudolf Pesch* das Provokatorische im Verhalten Jesu darstellen. R. Pesch ist Professor für katholische Theologie an der Universität Frankfurt a.M. (Fachbereich Religionswissenschaft). Als Exeget für das Neue Testament ist er bereits weit über die Fachkreise hinaus bekannt. Dieser und die folgenden Beiträge sind die erweiterte Fassung eines Vortrags, den der Verfasser am 18. Januar 1971 vor der Katholischen Hochschulgemeinde in Freiburg i.Br. gehalten hat. *Red.*

Unter den Publikationen des Autors seien erwähnt:

Die Vision des Stephanus. Apg 7, 55–56 im Rahmen der Apostelgeschichte. Stuttgart 1966, 74 Seiten.

Naherwartungen. Tradition und Redaktion in Mk 13. Düsseldorf 1968, 275 Seiten.

Neuere Exegese – Verlust oder Gewinn? Freiburg i.Br. 1968, 176 Seiten. Der reiche Fischfang (Lk 5, 1–11 / Jo 21, 1–14). Wundergeschichte – Berufungserzählung – Erscheinungsbericht. Düsseldorf 1969, 168 Seiten.

Ureigene Taten Jesu? Ein Beitrag zur Wunderfrage (Quaestiones disputatae 52). Freiburg i.Br. 1970, 166 Seiten.

Die Bibel kritisch lesen (theologia publica 14). Olten/Freiburg i.Br. 1970, 134 Seiten.

Der Hamburger Alttestamentler *Klaus Koch* hat kürzlich in einer «Streitschrift» mit Recht bemerkt, daß «die Frage nach dem historischen Jesus nach einer konkreten und geschichtlich anschaulichen Antwort verlangt. Der Anschein trägt wohl nicht, daß der Theologe künftig größere Konkretion bei seinen christologischen Aussagen erreichen muß, wenn er von den Zeitgenossen noch ernst genommen werden will»!¹

Von den Zeitgenossen? Zeitgenossen, das sind zum Beispiel Leute wie jener Relator der Herder-Korrespondenz, der das seit einigen Jahren modisch gewordene Interesse an der sogenannten «Sache Jesu» als Symptom für die «sozialpietistische Flucht» vor den wahren Aufgaben der Gegenwart verdächtige;² das sind Leute wie jene deutsche «Basisgruppe Theologie», in deren Flugblatt es unlängst hieß: «Das Neue Testament ist ein Manifest der Unmenschlichkeit, ein großangelegter Massenbetrug. Es verdimmt die Menschen, statt sie über die

lichkeit, einmal die Pädagogik zu einem Anwendungsgebiet der Psychologie zu machen. An solchen Versuchen hat es ja nicht gefehlt.

Die Psychologie ist eine Tatsachenwissenschaft und hat nicht über das Sollen im allgemeinen und in einer bestimmten Situation zu befinden, wenn sie auch durchaus ihren spezifischen Bezug dazu hat. Die Psychologie ist eine «Hilfswissenschaft» für den Pädagogen, sie entläßt ihn also nicht aus der Verantwortung. Sie bietet der Pädagogik nur ihre empirisch gewonnenen Erkenntnisse als Mittel zur Verdeutlichung der Erziehungswirklichkeit an. *Dr. Reinhard Abeln, Stuttgart*

Weitere Literatur zum Thema:

E. Fokken: Die Leistungsmotivation nach Erfolg und Mißerfolg in der Schule, 1966.

K. Foppa: Lernen, Gedächtnis, Verhalten, 1965.

M. I. Hillebrand: Psychologie des Lernens und Lehrens, 1962.

L. Katzenberger: Auffassung und Gedächtnis. Psychologische und pädagogische Aspekte, 1967.

C. F. Parreren: Lernprozeß und Lernerfolg. Eine Darstellung der Lernpsychologie auf experimenteller Grundlage, 1966.

H. Thomae: Die Motivation des menschlichen Handelns, 1965.

C. Weinschenk: Das unmittelbare Gedächtnis als selbständige Funktion, 1955.

objektiven Interessen aufzuklären»;³ Zeitgenossen sind schließlich auch die Kommilitonen der Freiburger «Schwarzen Zelle Theologie», die im letzten Sommersemester in einem Flugblatt zum Fest Peter und Paul (29. Juni 1970) provokatorisch unterstellte, «daß über Jesus und sein Denken und Handeln fast nichts aus dem Neuen Testament festzustellen» sei.⁴

Das Jesusbild der Bestseller

Wie kann ein Theologe es noch wagen, vor den Zeitgenossen über den «Anspruch Jesu» zu reden? Vielleicht deshalb, weil die Zeitgenossen auch die sind, die Bücher wie *Joel Carmichaels* «Leben und Tod des Jesus von Nazareth»⁵ oder *Johannes Lehmanns* «Jesus-Report: Protokoll einer Verfälschung»⁶ zu Bestsellern gemacht haben! Die Zeitgenossen haben Autoren honoriert, die vom Chor der Wissenschaft einstimmig disqualifiziert, als unwissenschaftliche Phantasten abgeurteilt werden; die den Wissenschaftlern aber zumindest dies voraus haben: die größere Konkretion. Also: «Der Anschein trägt wohl nicht, daß der Theologe künftig größere Konkretion bei seinen christologischen Aussagen erreichen muß, wenn er von den Zeitgenossen noch ernst genommen werden will!»

Die Konkretionen der unwissenschaftlichen Phantasten von Joel Carmichael bis zu Johannes Lehmann verraten bemerkenswerterweise alle dasselbe Anliegen: Jesus als Rebellen, Jesus als Revolutionär zu begreifen und darzustellen. Schlüsseltext ist jeweils die Geschichte von der «Tempelreinigung», die als gewaltsame Besetzung des Tempels gedeutet wird. So lesen wir zum Beispiel bei Joel Carmichael (149):

«Jesus muß über eine bewaffnete Streitmacht verfügt haben, die stark genug war, das ausgedehnte Gebäude zu besetzen und es einige Zeit zu halten, wie aus seinem Hinweis zu entnehmen ist, daß er (täglich) im Tempel (gelehrt) habe, in seiner Antwort an seine Häscher, als er ihnen vorwirft, daß sie gekommen seien, um ihn mit Waffengewalt gefangen zu

¹ K. Koch, Ratlos vor der Apokalyptik. Eine Streitschrift über ein vernachlässigtes Gebiet der Bibelwissenschaft und die schädlichen Auswirkungen auf Theologie und Philosophie. Gütersloh 1970, S. 118.

² Herder-Korrespondenz 24 (1970), 463.

³ Zitiert nach: Theologiestudenten 1969. Dokumente einer revolutionären Generation. Stuttgart 1969, S. 50.

⁴ Vierseitiges Flugblatt vom 29. 6. 1970.

⁵ München 1965.

⁶ So der letzte Titel der SDR-Sendereihe in der Publikation im Econ-Verlag 1970.

nehmen (Mk 14, 49 und Parallelen). Darüber hinaus muß er eine Streitmacht besessen haben, die stark genug war, um dem Widerstand nicht nur der römischen Truppen oder der Tempelpolizei allein zu begegnen, sondern vermutlich auch den vielen tausenden sonstigen Juden, die zweifellos keine Sympathie hatten für den anmaßenden Galiläer (wenn wir den Berichten über die Feindseligkeit des jüdischen Mobs nach der Verurteilung Jesu Glauben schenken wollen). In einem Wort, um Bewaffnete zu überwältigen, mußten die Anhänger Jesu bewaffnet gewesen sein.»

Nach Carmichael hat Jesu Bewegung, in welcher die Jünger Kompanieführer sind, nicht nur national-revolutionären, gegen die Römerherrschaft gerichteten, sondern auch sozialrevolutionären Charakter; auch für diese Deutung gilt die Perikope von der Tempelreinigung als Schlüsseltext; ich zitiere erneut (171): «Die Gewaltsamkeit bei der Besitznahme des Tempels deutet darauf hin, daß sie tief in den sozialen Konflikten jener Zeit wurzelte, die freilich durch die Religion ideologisiert wurden. Die Ausbeutung der ärmsten Klassen durch Mittelsmänner, die zwischen sie und die Tempelhierarchie traten, muß mit ein Grund für den explosiven Charakter einer Bewegung gewesen sein, die zum Zusammenstoß Jesu mit den Römern, aber auch mit der jüdischen Aristokratie führen mußte. So wurde die breite Masse des Volkes im Tempel nicht nur durch die verschiedenen Tribute ausgebeutet, sondern zweifellos auch durch Einrichtungen wie die gleitende Zahlungsskala, bei der für Tiere, die die Pilger kauften, ein Höchstpreis angesetzt wurde, während jene Leute, die Tiere für die Zwecke des Tempels verkauften, sich stets sagen lassen mußten, ihre Tiere seien mit allen möglichen Gebrechen behaftet, die sie ungeeignet zu Opferzwecken machten.»

Der Revolutionär Jesus ist eine den Zeitgenossen offenbar höchst zusagende Konkretion. Selbst im zeitgenössischen Jesus-Roman spiegelt sich der Trend. In Frank Andermanns (Herbert Frank) «Das große Gesicht» (München 1970) erscheint Jesus als Widerstandskämpfer, als

«ein Rebell gegen die herrschende Macht ... Dreißigjährig schloß sich Jesus als Provinzler der Untergrundbewegung an. Er kam zu dem großen Widerständler Johannes (dem Täufer). Dieser trotzte in stolzer Zurückgezogenheit, vielleicht in Qumran, dem kollaborierenden Hochklerus von Jerusalem. Jesus bat Johannes um Aufnahme in diesen Orden. Die Aufnahme geschah durch den symbolischen Akt der Taufe. Als Johannes gefangengenommen wurde, redete Jesus in Galiläa. Er trug den Widerstand in die breiten Massen der Bevölkerung und wurde der Führer des Aufstandes. Jesus hatte die Seinen, wie in neuerer Zeit (sein kleinerer Bruder) Gandhi, passiven Widerstand gelehrt. Beim Osterfest in Jerusalem wollte Jesus öffentlich (den bürgerlichen Ungehorsam) proklamieren und (sich von den Hohenpriestern als Leiter des Widerstands, als König der Juden, beglaubigt sehen). Aber (seine Gefolgschaft war eher eine wilde Horde als eine wohldisziplinierte Gruppe). Und so kam es – gegen Jesu Willen – (zu blutigen Ausschreitungen). Um seine Bewegung und seine Freunde zu schützen nahm Jesus alle Schuld auf sich. Das Abendmahl war die letzte geheime Zusammenkunft der Führer des Widerstands». So Frank Andermann, der durch seinen Romanhelden Alfred Rubin seine kühne Rekonstruktion so verteidigt: «Es mußte einfach alles gestrichen werden, radikal alles, was nicht schlichter Lebensbericht war, alles Wunderbare und Mysteriöse, alles theologisch Verbrämte und zu Glaubenszwecken Erdichtete, die ganze Legende von dem herumziehenden Prediger und Wundertäter.»⁷

Aber, welche schöne neue Legende ist entstanden: Jesus der Lehrer passiven Widerstands, der in Jerusalem den bürgerlichen Ungehorsam proklamiert und sich durch seine undisziplinierten Anhänger in eine blutige Revolte hineinziehen läßt!

Die Tempelreinigung – eine Mini-Revolte?

Jedoch, ist es damit getan, daß wir die Legende als Legende, als Phantasieprodukt zurückweisen? Wie sieht die Konkretion des Theologen aus? Wie begreift er Jesu Anspruch? Wäre es nicht redlich, wenn er die Herausforderung der Zeitgenossen annähme und gerade anhand von Jesu Aktion im Jerusalemer Tempel, einer gewiß provozierenden Aktion, einer Herausforderung des herrschenden religiös-gesellschaftlichen Systems, den Anspruch Jesu darzustellen suchte? Was hat Jesus gewollt, was hat er beansprucht? Seine gewiß gezielte Aktion in der jüdischen Hauptstadt und im zentralen Heiligtum Israels

wäre dazu angetan, Jesu Wirken grundlegend aufzuschlüsseln, wäre nicht gerade die Überlieferung von der sogenannten «Tempelreinigung» nach Hergang und Bedeutung auch in der seriösen Forschung noch immer sehr umstritten. Doch vielleicht gibt es einen Weg, Jesu Anspruch zu erkennen; jedenfalls genügt es nicht, die Umdeutungen der Tempelaktion Jesu zu einer Mini-Revolte, einer gewaltsamen Besetzung des Tempelareals, einem blutigen Aufstand nur zu widerlegen und lächerlich zu machen.

Versuchen wir also, Jesu Anspruch – in einem ersten Zugang zumindest – aufgrund seiner Jerusalemer Aktion im Tempel zu verstehen! Zunächst ist folgendes zu bemerken: Es geht keineswegs an, die politischen Implikationen des provokatorischen – wie auch immer genauer gearteten – Handelns Jesu zu leugnen oder zu übersehen: «Das von den – mit der römischen Besatzungsmacht kollaborierenden – Sadduzäern beherrschte Synedrium mußte eine solche Demonstration in der zur Festzeit gespannten Atmosphäre Jerusalems für äußerst gefährlich halten. Eine Auslieferung des Initiators dieser Demonstration an den Prokurator war die einzige Möglichkeit, sich effektiv davon zu distanzieren.»⁸ Zwar erweist wohl, wie wir noch sehen werden, die von Jesus zur Deutung seiner Handlungen beanspruchte Verheißung aus Jes 56, 7 («Mein Haus wird ein Haus des Gebets heißen für alle Völker»), «daß Jesus die bevorstehende Aufrichtung des Gottesreiches als Tat Gottes erwartete und nicht als Ergebnis eines Aufbruchs. Daß die Demonstration vom Synedrium aber im Zusammenhang mit den ständig sich wiederholenden und darum ständig drohenden Gewaltakten der Zeloten gesehen wurde und es sich darum zu dem Beschluß genötigt sah, diesen potentiellen Aufrührer auszuliefern, erscheint als durchaus folgerichtig.»⁹

Ich habe zuletzt das zurückhaltende Urteil eines Exegeten zitiert, der sich im übrigen stark für ein politisch gefärbtes Jesusbild engagiert. Doch wir müssen nun selber zusehen, wir müssen uns mit der heftig umstrittenen und viel mißbrauchten Überlieferung von der «Tempelreinigung» genauer befassen.

Die Berichte der vier Evangelien

Alle vier Evangelien bieten eine Form der Erzählung von der «Tempelreinigung»: Mk 11, 15–18; Mt 21, 12–13; Lk 19, 45–48; Jo 2, 13–17.

Der älteste Evangelist, Markus, berichtet:

«Dann kamen sie nach Jerusalem. Und wie er den Tempel betrat, fing er an, die Händler und Käufer aus dem Tempel hinauszutreiben, und die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenhändler stieß er um und ließ nicht zu, daß jemand noch ein Gerät durch den Tempel trage. Und er lehrte sie und sagte: (Steht nicht in der Schrift: *Mein Haus soll ein Haus des Gebets heißen für alle Völker?* Ihr aber habt es zu einer *Räuberhöhle* gemacht!) Das hörten die Hohenpriester und Schriftgelehrten und suchten, wie sie ihn vernichten könnten. Sie fürchteten ihn nämlich, denn seine Lehre hatte auf das ganze Volk einen tiefen Eindruck gemacht» (Mk 11, 15–18).

Matthäus und Lukas haben den Markustext redigiert und seinen Sinn verändert. Die stark gekürzte lukanische Darstellung gibt der «Tempelreinigung den Sinn einer vorbereitenden Handlung; Jesus ergreift vom Tempel Besitz, um ihn zur Stätte seiner Lehre zu machen»; Jesus ist nun in dem, was seines Vaters ist, wie schon der zwölfjährige Knabe im Lukasevangelium sagt (Lk 2, 49). Der Tempel ist im Lukasevangelium durchgängig das Ziel des «Weges» Jesu geworden: «Jesus bereitet ihn für sich selbst als Aufenthalt zu und hält sich von nun an in diesem seinem Eigentum auf. Die Reinigung ist nicht mehr eschatologisches Zeichen, sondern Mittel der Besitzergreifung.»¹⁰ Lukas hat die Szene so gefaßt:

⁸ H.W. Bartsch, Jesus. Prophet und Messias aus Galiläa (antworten 20). Frankfurt a.M. 1970, S. 48.

⁹ H.W. Bartsch, S. 49.

⁷ Referiert und zitiert nach: P.K. Kurz, in: Publik 1970, Nr. 42 vom 16. 10. 1970, S. 16.

«Und er betrat den Tempel und fing an, die Verkäufer hinauszutreiben, und sagte zu ihnen: «Es steht geschrieben: *Mein Haus soll ein Haus des Gebets sein*, doch ihr habt es zu einer *Räuberhöhle* gemacht!» Und er lehrte täglich im Tempel. Doch die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten ihn umzubringen, samt den Spitzen des Volkes. Doch sie fanden nicht, wie sie es anstellen könnten; denn das ganze Volk hing an seinen Lippen» (Lk 19, 45–48).

Matthäus kürzt ebenso wie Lukas die Markusvorlage. Er streicht wie Lukas die Notiz darüber, daß Jesus keine Geräte mehr über den Tempelplatz tragen ließ, und im Jesaja-Zitat die Schlußwendung «für alle Völker». Nach dem matthäischen Verständnis trifft Jesu Aktion das Verhalten des gegenwärtigen Israel als einer unwürdigen Tempelgemeinde; bei Matthäus sagt Jesus nicht: ihr *habt* den Tempel zur Räuberhöhle gemacht, sondern: ihr *macht* ihn zur Räuberhöhle:

«Und Jesus kam in den Tempel und trieb alle hinaus, die im Tempel verkauften und kauften; er stieß die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenhändler um und sagte zu ihnen: «In der Schrift steht: *Mein Haus soll ein Haus des Gebets heißen*, doch ihr macht es zu einer *Räuberhöhle*» (Mt 21, 12–13).

In der matthäischen Interpretation *reinigt* Jesus den Tempel; der unwürdigen Tempelgemeinde stellt er eine neue Tempelgemeinde gegenüber, die Schar der von der alten Tempelgemeinde Ausgeschlossenen, von Jesus aber Berufenen: der Blinden, Lahmen und Kinder; Matthäus fährt mit dieser Schilderung fort:

«Und es traten an ihn heran Blinde und Lahme im Tempel, und er heilte sie. Als aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Wundertaten sahen, die er tat, und die Kinder im Tempel rufen und sagen hörten: Hosianna dem Sohne Davids, wurden sie unwillig und sagten zu ihm: Hörst du, was diese sagen? Jesus aber sagte ihnen: Ja, habt ihr niemals gelesen: *Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet?*» (Mt 21, 14–16).

Mit ihren redaktionellen Interpretationen dienen die Großevangelisten Matthäus und Lukas, wie wir sehen, ihrer Theologie; für die historische Rückfrage nach Jesu Anspruch, nach den Implikationen der Provokation Jesu im Jerusalemer Tempel, kommen diese Darstellungen also nicht als eigenständige Quellen in Betracht.

Wie steht es nun aber in dieser Hinsicht mit der johanneischen Darstellung? Im Johannesevangelium ist die «Tempelreinigung» zu Beginn, nicht am Ende des öffentlichen Wirkens Jesu plazierte; diese Einordnung der Provokation Jesu ist jedoch sicher sekundär, denn «für die Zuspitzung des Konfliktes zwischen Jesus und den jüdischen Behörden» stellt Johannes später ein anderes Ereignis heraus, das er «als letzten Antrieb zum Todesbeschuß gegen Jesus betrachtet, nämlich die Auferweckung des Lazarus» (vgl. 11, 45–53. 57; 12, 9ff. 17ff.).¹¹ Aber, die johanneische Erzählung selbst ist von ihrer redaktionellen Einordnung zu unterscheiden; wie steht es mit der Erzählung selbst? Johannes erzählt so:

«Und nahe war das Passah der Juden, da zog Jesus nach Jerusalem hinauf. Im Tempel(hof) fand er die Verkäufer von Rindern, Schafen, Tauben, ferner die Geldwechsler, die da saßen. Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb alle aus dem Tempel(hof) hinaus, die Schafe und die Rinder, und die Münzen der Wechsler schüttete er aus und stieß ihre Tische um. Und zu den Taubenverkäufern sagte er: «Schafft das weg von hier, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!» Seine Jünger erinnerten sich an das Schriftwort: *Der Eifer für dein Haus wird mich aufzébren*» (Jo 2, 13–17).

Johannes läßt Jesus ganze Sache machen; er treibt *alle* hinaus. In seiner Darstellung stoppt Jesus eindeutig den Opferkult; denn die Opfer können nicht mehr dargebracht werden, wenn die Tiere, die für die Opfer ausgesucht sind, nicht mehr ver-

kauft werden können. Und es kann kein Geldopfer mehr gebracht werden, wenn den Tempelbesuchern die Möglichkeit genommen wird, das umlaufende, profane Geld in die alte Tempelwährung umzuwechseln.

Jesus stoppt eindeutig den Opferkult; Johannes erwähnt deshalb neben den Tauben noch die Schafe und Rinder, die für Ganz- und Friedopfer benötigt wurden; Johannes beschränkt im Unterschied zu Markus Jesu Aktion allerdings auf die Verkäufer und erwähnt die Käufer nicht.

Nur Johannes berichtet von der Anfertigung einer Geißel aus Stricken. Ob er in diesem Zug historische Überlieferung verwahrt, ist umstritten. Waffentragen war im Tempelbezirk verboten, und ob Jesus mit den Händen bzw. den Fäusten den Tempelplatz gesäubert habe, mochte dem Tradenten fraglich erscheinen. Doch kann man sich auch der Argumentation derer nicht ganz verschließen, die in Jo 2, 15 einen apologetischen Zug erblicken, welcher der Verwechslung Jesu mit gewalttätigen Zeloten wehren sollte.

Jesu Schelte «Macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle» ist johanneisch formuliert; sie verrät, daß die Reinigung des Kults das johanneische Thema ist. Dies wird auch in der Deutung der Aktion Jesu durch die Jünger mit Hilfe des in der Urkirche messianisch verstandenen Psalms 68 (V. 10 LXX) erkennbar; diese Deutung ist gegenüber der Deutung, die Jesus in der Markuskonstruktion mit dem Jesaja-Zitat gibt, sicher sekundär. Der Eiferer des Psalms erleidet Schmach, sein Eifer bringt ihn ums Leben. Der Tod Jesu kommt auch für Johannes hier schon in den Blick.

Die kurze Musterung der johanneischen Erzählung zeigt, daß auch sie nicht als die früheste Überlieferungsform und erst recht nicht als unreflektierter Bericht über beobachtetes Geschehen verstanden werden kann. Jesu Jerusalemer Provokation kann wohl kaum als Eifer für Gottes Haus, als bloßer Protest gegen unwürdiges Jahrmarktstreiben auf dem Tempelplatz, gegen eine Profanierung heiliger Stätte verstanden werden. Schließlich war der Markt, der im äußeren Vorhof des Tempels, im sogenannten Vorhof der Heiden, unter priesterlicher Oberhoheit und Aufsicht eingerichtet war, eine notwendige Einrichtung für die ortsfremden Festpilger, die hier – wie schon vorhin gesagt – die im Gesetz vorgeschriebenen Opfergaben kaufen und das umlaufende römische Geld gegen die alte tyrische Währung eintauschen konnten, die für die Tempelsteuer und die Geldopfer vorgeschrieben war.

Der Jerusalemer Tempelplatz war im übrigen vor eigentlicher Profanierung ausreichend, ja durch penible Bestimmungen geschützt: «Man durfte weder mit einem Stock noch mit Schuhen oder einer Geldkatze über den Tempelhof gehen; auch war es verboten, diesen Weg als abkürzenden Richtweg zu benutzen. Und diese Bestimmungen galten selbst noch zu der Zeit, als der Tempel bereits zerstört war.»¹²

Alle Texte der vier Evangelien deuten schließlich mit keinem Zug an, Jesu Aktion auf dem Tempelplatz sei eine sozialrevolutionäre Demonstration gegen die Ausbeutung der frommen Pilger durch die mit den Römern kollaborierenden herrschenden Priesterklassen gewesen; man hat also kein Recht, Jesu Aktion in dieser Weise zu deuten!

Der Sinn der Tempelaktion

Was war dann aber der Sinn der Aktion Jesu, über die Markus den ältesten Bericht überliefert? Lesen wir noch einmal diese Erzählung:

«Dann kamen sie nach Jerusalem. Und wie er den Tempel betrat, fing er an, die Händler und Käufer aus dem Tempel hinauszutreiben, und die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenhändler stieß er um und ließ nicht zu, daß jemand noch ein Gerät durch den Tempel trage. Und er lehrte sie und sagte: «Steht nicht in der Schrift: *Mein Haus soll ein Haus*

¹⁰ H. Conzelmann, Die Mitte der Zeit. Studien zur Theologie des Lukas (Beiträge zur historischen Theologie 17). Tübingen 1960, S. 63f.

¹¹ R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium I (Herders Theologischer Kommentar IV, 1). Freiburg i.Br. 1965, S. 369f.

¹² H. W. Bartsch, S. 48.

des Gebets heißen für alle Völker? Ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht!) Das hörten die Hohenpriester und Schriftgelehrten und suchten, wie sie ihn vernichten könnten. Sie fürchteten ihn nämlich, denn seine Lehre hatte auf das ganze Volk einen tiefen Eindruck gemacht» (Mk 11, 15–18).

Will man den Sinn der – gewiß prophetisch zu nennenden – Provokation Jesu im Jerusalemer Tempelgelände erkennen, so kann nur das Prophetenwort, auf das sich Jesus nach Mk 11, 17 beruft (das Mt/Lk kürzten und im Sinn veränderten, wie wir sahen), als Schlüssel dienen: Jes 56, 7: *Mein Haus soll ein Haus des Gebets heißen für alle Völker!* Das zweite Wort von der Räuberhöhle ist eine sekundäre, wohl erst von Markus stammende Anfügung, die auf Jer 7, 11 und damit auf die Zerstörung des Jerusalemer Tempels anspielt.¹³ Wir lassen bei unserer Rekonstruktion des in der Tempelaktion ausgedrückten Anspruchs Jesu alle möglichen und unmöglichen Spekulationen über den Umfang der Aktion selber außer acht: ob es sich um einen aufsehenden Versuch in einer Ecke des riesigen Tempelareals oder um eine von einer größeren Menge unterstützte durchgreifende Säuberung des Vorhofs handelte – wir wissen es nicht und können es nicht mehr erkennen.

Daß Jesus im Jerusalemer Tempel demonstriert hat, scheint mir sicher. Daß wir der markinischen Überlieferung im wesentlichen historisch trauen dürfen, läßt sich durch einige wichtige Hinweise kurz begründen. Die Perikope Mk 11, 15–18 gehört wohl zur vormarkinischen Passionsgeschichte, deren Entstehung (vermutlich in Galiläa) recht früh nach Jesu Tod angesetzt werden kann. In V. 18 («Das hörten die Hohenpriester und Schriftgelehrten und suchten, wie sie ihn vernichten könnten») schimmert deutlich ein «historisches Überlieferungsmotiv durch: Die Gemeinde Jesu will in der Passionsüberlieferung u. a. seinen Weg ans Kreuz erklären. Auch die johanneische Fassung der Erzählung bestätigt mit ihrer Deutung der Szene mittels Ps 68, 10, daß Jesu Aktion im Tempel im Blick auf Jesu Tod überliefert worden ist. Die Frage nach den geschichtlichen Ursachen des Todes Jesu ist in der ältesten Tradition offenbar das tragende Überlieferungsmotiv. Tempel- und Kultpolemik, Gegenübersetzung von altem und neuem Tempel, alter und neuer Gemeinde wirken noch nicht auf die Erzählung ein. Als Bestandteil eines umfassenderen Zusammenhangs, der Passionsgeschichte, unterliegt die Perikope auch keineswegs wie viele Einzeltraditionen so leicht den umprägenden Tendenzen der Theologien überliefernder Gemeinden.

Fragen wir nun endlich: Worum geht es Jesus bei seiner Aktion im Vorhof der Heiden? *Der Ort seiner Provokation* ist offenbar sorgfältig ausgesucht. Das ganze Tempelareal war von einer starken Außenmauer umgeben. An der Innenseite dieser Mauer lag ein von Bauten freier Gürtel, den man zur Zeit des herodianischen Tempels *den Vorhof der Heiden* nannte. Dann kam eine stärkere Barriere, das Innere des heiligen Bezirks, das nur beschnittenen Juden (und bis zum Vorhof der Frauen auch jüdischen Frauen) zugänglich war. Kein Fremder, kein Heide, durfte diese Grenze überschreiten; eine entsprechende Inschrift aus römischer Zeit lautet: «Kein Fremdvölkischer soll hineingehen in die um das Heiligtum gezogene Schranke und Umfriedung. Wer aber darin ergriffen wird, der soll selbst schuld sein, weil darauf der Tod folgt.»

Jesu Aktion findet also im Vorhof der Heiden; der Völker, statt. Auch *die Zeit der Provokation* ist gut gewählt: *vor dem Passahfest*, zu dem jährlich mehrere Tausend Festpilger aus aller Welt nach Jerusalem kamen.

Was will Jesus, da er den Vorhof der Heiden «reinigt» oder zu reinigen beginnt? Jesus proklamiert im Tempel mit dieser Aktion, einer Gleichnishandlung, einer Demonstration, die Nähe der Gottesherrschaft. Wenn Jesus den Vorhof der Völ-

ker, der Heiden, «für die Anbetung (für alle Völker) reklamiert, so geht es dabei darum, daß sich nun die prophetische Verheißung erfüllen soll, nach der am Ende die Völker der ganzen Welt zur Anbetung nach Jerusalem kommen werden».¹⁴ Davon reden Jesaja (2, 1–4; 60, 1–22), Jeremia (3, 17); Zefanja (3, 8–11); Haggai (2, 6–9); Sacharja (2, 10–13; 8, 20–23). Jes 56, 7 ist «die Verheißung für die Fremdlinge und die Verschnittenen, die vom Tempel ausgeschlossen sind. Für sie ist der Tempel in der Endzeit da, und die Handlung Jesu demonstriert, daß dieser Zeitpunkt jetzt gekommen ist. Es ist also eine messianische Demonstration, die zwar nicht auf die Person Jesu fixiert ist, wohl aber auf dessen Handlung und Verkündigung, daß das Gottesreich unmittelbar bevorsteht».¹⁵

Die Verheißung für die Heiden setzt nun – und damit treffen wir erst die zentrale Absicht Jesu – die endzeitliche Sammlung des Gottesvolkes Israel voraus! Jes 56, 7 – dieser Sachverhalt ist m. W. in der Forschung überhaupt noch nie gewürdigt worden –, Jes 56, 7 wird im nachfolgenden V. 8 ausdrücklich genannt ein «*Spruch des Herrn, der die Versprengten Israels sammelt*»! Sehen wir recht, so muß also gesagt werden: Jesu provokative Aktion im Jerusalemer Tempel ist eine Demonstration für die Nähe der Gottesherrschaft und für die in deren Zeichen von Jesus in Gang gesetzte Sammlungsbewegung in Israel. Jesu Aktion zielt auf die eschatologische Sammlung, die Zurüstung, die gottgewollte Einheit des Volkes Israel. Adressaten seiner prophetischen Provokation sind ja die aus Galiläa und der Diaspora herbeigeströmten Festpilger. Jesus will sie auf das Gebot der Stunde aufmerksam machen: Die Umkehr angesichts der anbrechenden Gottesherrschaft, eine Umkehr, die ihre Frucht zeigen soll im Zusammenschluß des Volkes Israel unter Überschreiten aller trennenden Schranken, die dieses Volk spalten: in Gerechte und Sünder, Reine und Unreine, Gesunde und Kranke, gesetzeskundige, gesetzes-treue Pharisäer und den gesetzesunkundigen Am ha'arez, jenes von den Pharisäern verfluchte Volk vom Lande, das die Gesetzesauslegung der Lehrer nicht kennt und befolgt.

Die politischen Konsequenzen einer solchen Provokation Jesu liegen auf der Hand: Endzeitliches Heil für das gesammelte Israel und darüber hinaus für die Völker würde das Ende der Römerherrschaft bedeuten. Diejenigen, die Jesus verhaften und hinrichten ließen, haben aus ihrer Sicht politisch klug und konsequent gehandelt. Jedoch: Jesu Demonstration trug nur indirekt politischen Charakter, seine Botschaft von der Herrschaft Gottes war unzweideutig: Jesus erwartete alles von Gottes Heilshandeln und der Umkehr der Menschen zu sozialer Gerechtigkeit, Vergebungsbereitschaft, Humanität und bedingungsloser Liebe, die Feindesliebe eingeschlossen – nichts jedoch von der revolutionären, bewaffneten Aktion, die nur neue Spaltungen hervorrufen würde. Freilich, auch die im Sinne Jesu verstandene Umkehr würde als Sammlung Israels die politische Landschaft verändern. Dieser Veränderung galt jedoch nicht Jesu Sorge, nur ihrer Verhinderung die Sorge der Gegner Jesu!

Wir haben, um Jesu Anspruch konkreter kennenzulernen, eine Überlieferung ausgelegt, die heute schlimmsten Mißdeutungen ausgesetzt ist: die Erzählung von Jesu Aktion im Jerusalemer Tempel. Wenn unsere Auslegung nicht fehlgeht, steht Jesu Aktion und Provokation ganz im Dienst seiner übrigen Verkündigung und seines ganzen Wirkens: der Ankündigung der Nähe der Herrschaft Gottes und seiner Sammlungsbewegung in Israel. Daß unsere Interpretation nicht fehlgeht, dürften nun gerade die sonstigen prophetisch-provokatorischen Handlungen Jesu beweisen. Sie illustrieren Jesu Anspruch: die eschatologische Sammlung Israels in Gang zu setzen.

(Wird fortgesetzt) Prof. Dr. Rudolf Pesch, Frankfurt a. M.

¹³ Vgl. dazu: R. Pesch, *Naherwartungen. Tradition und Redaktion in Mk 13*. Düsseldorf 1968, S. 71 f.

¹⁴ U. Wilckens, *Das Neue Testament übersetzt und kommentiert*. Hamburg-Zürich 1970, S. 173 f.

¹⁵ H. W. Bartsch, S. 48.

Zur Versachlichung der Zölibatsfrage

Zu dem Beitrag in Orientierung Nr. 3 «Zur Zölibatsfrage» sind eine Reihe Zuschriften eingegangen: lobende und tadelnde zu gleichen Teilen. Fast alle haben den Charakter des Beitrags richtig als Zeugnis eines existentiell Bedrängten, der allerdings keineswegs allein steht, gewertet. Einzelne haben sogar die Form eines Offenen Briefes gewählt und uns gebeten, falls wir ihre Äußerungen nicht bringen könnten, den «Brief» doch jedenfalls dem Verfasser des Artikels zuzustellen. Ein echtes Gespräch scheint also in Gang zu kommen.

Zwei Pfarrer – also erfahrene Männer, der eine aus Österreich, der andere aus dem Norden Deutschlands – danken herzlich für den Artikel und führen ihn dadurch fort, daß sie bedauern, nicht offen und ehrlich mit ihren Bischöfen über ihre persönliche Not reden zu können, weil dann «sofort unser Glaube bezweifelt wird». Einer meint: «Wenn Priester und Bischöfe nicht eine echte brüderliche Gemeinschaft sind, in der ein gegenseitiges volles Vertrauen vorhanden ist, dann sind wir nicht mehr die Kirche Christi.» Hierher gehört auch die Bemerkung eines andern, der darauf hinweist, daß *Ignaz Lepp*, von der Pariser Nuntiatur zu einer Reise durch Südamerika beordert, um die Situation der dortigen Kirchen zu studieren, den Teil seines Berichtes, in dem er schrieb, daß fast alle einheimischen Amtspriester auf dem Land de facto verheiratet seien, und zwar ganz offen, tilgen mußte, was Lepp als einen Mangel an Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit bezeichnete.

Andererseits setzt sich eine Frau, die schon siebzehn Jahre sehr glücklich verheiratet ist, in einem langen Brief mit mütterlicher Sorge für den Zölibat ein. Sie schließt mit den Worten: «Ein altes Sprichwort sagt: Dein Schicksal steigt mit dir ins Boot. Wer nicht in Gott zur Selbstentfaltung findet, wird sich im

Verwandte Stimmen aus einer früheren Zeit

«Man hat in den öffentlichen Zeitungen eine Nachricht gelesen, welche dahin geht: Im gegenwärtigen Jahr wird ein vom Kaiser gefordertes allgemeines Concilium der christlichen Kirche zu Wien in der Domkirche zu St. Stephan gehalten, dem der Papst, die Patriarchen, und alle Erzbischöffe und Bischöffe der Griechischen und Lateinischen Kirche, so wie auch von jedem Catholischen oder Evangelischen Lande zwey Abgeordnete, einer weltlich, der andere geistlich, beywohnen werden ..., in welchem diese drey zu berichtende Punkte vorgenommen werden: erstens die Wiedervereinigung der herrschenden Glaubensmeynungen; Zweytens die Wiedereinführung der Priesterehe; und drittens die Aufhebung der Ohrenbeichte ...» In Ansehung der Priesterehe sind die Schwierigkeiten so groß nicht. Aus dem vorherstehenden ist ersichtlich, nicht nur daß viele Catholische Schriftsteller das Verbot derselben für ein bloßes Disciplinargesetz ausgeben, welches so gar ein jeder Bischoff in seiner Diöces mit Einwilligung des Landesfürsten aufheben könne; sondern auch, daß man schon mehrmalen, und auch noch neulich zu Rom berathschlagt habe, ob diese Ehe nicht zu verwilligen sey. Nichts steht mehr von Seiten des Papstes im Weg, als die sehr gegründete Besorgniß, daß dadurch sein Ansehen ausserordentlich leiden würde, indem der Cölibat der Geistlichen die überspannte Römische Hierarchie einigermassen zusammenhält» (1784).

«Es erschienen auch über diesen Gegenstand nicht nur viele Schriften, sondern auch in einigen Hörsälen wurden Betrachtungen darüber angestellt ... Weil nun dergleichen Schriften über

den Cölibat in Teutschland, Frankreich und Italien in Menge zum Vorschein kamen, so verursachten sie am päpstlichen Hofe viele Sorgen und Unruhen. Pius VI befahl daher allen seinen Nuncien an den europäischen Höfen, wachsam zu sein und auf alle Art die Abschaffung des Cölibats zu hintertreiben ... Da man auch am römischen Hofe wohl einsieht, daß die Einführung der Priesterehe eine Vorbereitung zum gänzlichen Umsturze der päpstlichen Hoheit und des Ansehens der Klerisey sey, so hat Pius VI seinen Liebling und Hofauctor, den Exjesuiten *Zaccaria*, aufgerufen, jene Schriften zu widerlegen ... Diese Anstalten des römischen Hofes schläfernten aber anders denkende Köpfe nicht ein. Namenlose Briefe wurden dem guten Papste in Menge zugeschickt» (1784). «Aber Pius VI. hat jede Rechtfertigung der Kirche über diese Materie überflüssig gemacht, und die vernünftigen Hoffnungen eines jeden Menschenfreundes vereitelt» (1782).

«Es wäre die vergeblichste Arbeit, wenn man nach so vielen Schriften gegen den Cölibat der katholischen Geistlichen diesen Gegenstand noch einmahl ... untersuchen und abhandeln wollte. Man kann nunmehr die Akten über den Cölibat als geschlossen ansehen. Die Vertheidiger desselben ... haben alles gesagt, was zu seiner Ehrenrettung gesagt werden konnte. Die Gegner des Cölibats haben ihn ebenfalls von allen Seiten her so beleuchtet, seinen unbilligen Ursprung, seine fanatische Verbreitung, seine widerrechtliche Einführung so deutlich dargestellt; sie haben seine physische, ökonomische, politische und moralische Schädlichkeit so offenbar gezeigt, ... daß ich beynahe keine Ansicht desselben mehr wüßte, die noch einer besondern

Eheband noch weniger finden. Vielleicht hilft ihm ein Seelenkennner, vielleicht die Zeit. Aber solange es nicht so weit ist, ist es besser, nicht noch einen andern Menschen hineinzu ziehen.»

Und ein anderer meint in kurzer Zuschrift, es gehe heute gar nicht um das Zölibatsgesetz, sondern um die «Anpassung an den atheistischen Pansexualismus», der die ihm verfallenen Psychotherapeuten zu blinden Blindenführern mache, die ihre Patienten dem Priestertum, das ein schmaler Weg sei, entfremden. «Viele Priester sind nur Opfer der unsinnigen Antizölibatspropaganda ..., die als Diskussion getarnt ist. Oder veröffentlicht die Orientierung meinen Protest?» Nun, wir haben es hiemit getan. In diesem Brief steht noch das Sätzlein: «Lassen Sie doch bitte davon ab, die subjektive Meinung zur objektiven Regel machen zu wollen.» Dieser – einzig diskutierbare – Satz der Zuschrift führt uns zur sachlich bedeutungsvollsten Äußerung, die auf den Artikel von R. R. uns übermittelt wurde. Wir veröffentlichen sie deshalb in vollem Umfang.

In einem Begleitbrief kennzeichnet der Autor, *Paul Picard*, *Mainz*, seine Absicht: «Weil mir der Beitrag «Zur Zölibatsfrage» in Nr. 3/1971 sehr wohl verständlich, aber subjektiv befangen scheint, halte ich es für angezeigt, mit einer kleinen historischen Dokumentation zur Versachlichung beizutragen.» Die Dokumentation setzen wir dreispaltig in Kleindruck. Das *Nachwort* von Paul Picard fügen wir im gewohnten zweispaltigen Normaldruck an. Als Titel wählte Picard: «Verwandte Stimmen aus einer früheren Zeit. Mit einem Nachwort.»

Die Redaktion

Untersuchung bedürftig wäre ... Es ist Zeit, Vorschläge zu machen, wie dieses Kirchengesetz allmählich wieder außer Kurs gesetzt werden kann, ohne jedoch die gemeinen Katholiken, bey welchen die Hochachtung gegen den Cölibat noch hier und da sehr tief eingewurzelt ist, unnöthiger Weise zu ärgern» (1803). «Deutschland hat das Joch des Cölibats zuletzt auf sich genommen: nun sollte es solches zuerst abschütteln. Was braucht weiter? Der Cölibat der Geistlichen ist wider die Natur, wider die Schrift, wider die Gewohnheit der ersten Kirche ... So kann diese Zeit wieder kommen und das den Priestern aufs neue vergönnt werden, was ihnen in alten Zeiten schon einmal vergönnt gewesen war. Kann die Kirche Gebothe geben, so kann sie solche auch wieder aufheben» (1782). «Der Theolog also, welcher allein alles zu sehen glaubt, und der schwache Denker werden sich an gegenwärtiger Schrift ärgern. Aber ich ersuche sie, sich zu erinnern, daß uns nichts näher am Herzen liegen muß als die Wahrheit; daß Gott geehrt wird, wenn man sie redet» (1782).

«Sind nicht alle Worte, die aus dem Munde Jesu kamen, praktische Moral? Als der Sohn Gottes gefragt wurde, welche sind die ersten Pflichten eines Menschen; was antwortete der Erlöser? ... Liebe Gott und deinen Nächsten, sagt er – oder: Glaube, Mensch, an das heilige Gefühl der Menschheit, welches in deinem Busen wachet; glaube daran, unterdrücke es nicht, folge seinem Ruf! ... Die erste Pflicht, welche der Heiland lehrte, war keine Dogmatik, sondern Moral, Liebe, Thätigkeit» (1780).

«Daß, aber der Ehestand den Priestern nicht nothwendig sei, heißt etwas der gemeinen Erfahrung widersprechen ... Und wenn nicht gleich

alle die Ehe, besonders aber die schlappen und ausgetrockneten Alten, annehmen wollen, so ist es doch gewiß, daß der größere Teil mit wärmstem Freudegefühl und sehnlichem Wunsche selbige erwartet. Man lasse ihm die freie Wahl, und man begehre von einem jeden in Geheim sein Votum, und man wird erstaunen, wie sehr sie danach seufzen, und die Ehe als das größte Mittelding zur Erreichung der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit ansehen. Die Übrigen, welche dawider sprechen, tun es gewiß nur aus Scheinheiligkeit» (1783).

«Ich möchte mich gern, lieber Bruder, der Einsamkeit entreißen ... Das Wort Einsamkeit fällt dir vielleicht auf; du wirst nicht begreifen können, daß unser einer, der so viel mit Leuthen zu thun hat, einsam seyn soll ... Aber bey allen diesen Beschäftigungen bist du so ganz allein, so einsam, als der Karthäuser unter seinen Bildern ...» (1780).

«Ein Jeglicher liebet die Gesellschaft seines Gleichen durch den Antrieb der Natur, so wird auch der Priester, welcher ebenfalls ein geselliges Geschöpf von Natur ist, niemals gern allein sein, sondern Bein von seinen Beinen und Fleisch von seinem Fleische verlangen ... Ist es also wohl billig, den Menschen seines Beines, und seines Fleisches zu berauben? ist es billig, dasjenige, was die Natur verliehen hat, abzuschlagen? ... Gott wußte es besser, was seinen Dienern zuträglich sein würde, und dennoch schwieg er von dem Zölibate, und wollte von denselben Enthaltbarkeit nicht erzwingen. Ja er hatte sie sogar in dem allgemeinen Gebote: Wachset und mehret euch! miteinbegriffen. Es kann derothalben die Kirche dieses von Gott nicht verlangen, daß er alle Geistlichen mit dieser Heldentugend beschenke ... Genug ist, daß Niemand enthaltsam sein könne, wenn es Gott nicht besonders verleihet; und durch dergleichen Anordnungen wird Gott nur versucht, als ob er allen Geistlichen die Gabe der Enthaltbarkeit zu geben schuldig wäre» (1783).

«Was denken Sie sich bey dem Ausdruck, donum castitatis ...? Sagt das Concilium nicht eben so viel, als Gott wird und muß alle Priester, die gesundes Blut und tüchtige Glieder haben, maleficieren, wenn sie ihn recht darum bitten? Ist es nicht wirklich kühn von einer Kirchenversammlung, die Leuthe, welchen man nicht helfen kann, an ein ausdrückliches Mirakel Gottes zu verweisen?» (1780).

Der Text ist aus wörtlichen Auszügen zusammengestellt, die (mit einer Ausnahme: B. M. Werkmeister 1803) der Zölibatsliteratur in Deutschland kurz nach 1780 entnommen sind. Die Auswahl bestimmte sich nach der vom Artikel «Zur Zölibatsfrage» von R. R. (Nr. 3/1971, S. 34–36) gegebenen Thematik. Durch die Systematisierung der Auszüge ließ sich ein einigermaßen zusammenhängender Text ohne Zwischenbemerkungen gewinnen. Auf die Quellenangabe wurde verzichtet, weil es sich größtenteils um anonyme Schriften handelt und von daher ein umfanglicher Apparat notwendig geworden wäre. (Der Verfasser beabsichtigt, demnächst eine größere Untersuchung zur Zölibatsdiskussion jener Epoche mit exakten Quellenangaben vorzulegen.)

Ungeachtet der veralteten Sprache und veränderten Situation ist die Parallelität zwischen damals und heute erstaunlich. Was kann daraus gefolgert werden?

Zunächst handelt es sich um eine Bestätigung. Das von dem anonymen Appell «Zur Zölibatsfrage» aufgegriffene Problem existiert wirklich, es ist «kirchliches Erbe» und steht seit Jahrhunderten an. Der Zölibat – nicht nur als gesetzliche Ver-

«Die Prüfung seiner selbst und eigne vernünftige Überzeugung ist das einzige Kennzeichen des wahren Berufes. Die Ehe ist also für mich keine nur schlechthin erlaubte, oder freywillige Sache; sie ist Beruf und Geboth ... Wenn ich aber überzeugt bin, oder mir wenigstens gegründete Hoffnung machen kann, daß ich das Wort des Herrn fassen könne; wenn die Liebe zur Enthaltbarkeit, oder vernünftiges Mißtrauen, ob ich bey Pflichten und Beschwernissen der Ehe christlich aushalten werde, in mir selbst fühle, welches aber nicht eine Geburt der Trägheit seyn darf; wenn ich deswegen aus Tugend enthaltsam bin, so thue ich eine Gott wohlgefällige Sache» (1782) ... «nun ist es gewiß, daß der Cölibat, obwohl er an sich selbst sehr gut ist, nicht für alle Menschen gut sey ... Die Vernunft sagt mir, daß viele nach, wie vor der Weihe, die Gabe der Enthaltbarkeit nicht haben, Die Erfahrung überzeugt uns vollends davon. Die Gründe wider den Cölibat beweisen, daß er, als ein Gesetz, für Viele sehr schädlich sey» (1782).

«Daher sieht man auch häufig, wie solche Leute, die sich wohl einst mögen eingebildet haben, diese Gabe zu besitzen, oder leicht erwerben zu können, sich nachmals mit allerhand Krankheiten des Gemüthes, und des Körpers geschleppt haben» (1786). «Wenn Jemand diese Gabe zu haben glaubt, und sie doch wirklich nicht hat: bey dem ist, und bleibt der Bann, der ihn zu der ohne Gabe unbewährlichen Enthaltung verbindet, offenbar die größte Gewaltbarkeit von der Welt» (1786). «Jener Trieb, von dem hier die Rede ist, ist eben so wenig zu bezwingen wie Hunger und Durst» (1782).

«Hier hast du die Geschichte des Herrn Blanchet, Pfarrers zu Cours ..., so wie er sie an die Herren von Aembert und Buffon geschrieben hat ... Jedem catholischen Geistlichen muß diese Geschichte interessant seyn; niemand kann sonst die Wahrheit seiner Erzählung so lebhaft fühlen ... Jeder der ein wenig Wärme und guten Willen hat, das Celibat, das er schwört, genau zu beobachten, muß in einem gewissen Grade mit Herrn Blanchet leiden ...»:

«... Mein Beruf zum geistlichen Stand ward also entschieden; und von dem Augenblick an faßte ich den festen, beständigen, unerschütterlichen Vorsatz, meinen natürlichen Trieb zu bekämpfen. Gott! welche Unternehmung! ... Aber das Bedürfnis war meinen

Bemühungen überlegen, und stellte unabhängig meiner Einbildung Gegenstände dar, die geschaffen sind, es zu befriedigen. Diese Gegenstände, von dem natürlichen Triebe auf der einen, und meinen entgegengesetzten Bemühungen auf der andern Seite, machten eine Art von Todeskampf aus, woraus eine Betäubung entstand, ... indem sie alle meine Seelenkräfte niederdrückte.

... Unterdessen kann die Güte Gottes nie von einer Creatur ein solches Opfer verlangen ... Ich betrachtete mich als ein Ungeheuer, das unaufhörlich dem Gesetze Gottes widerstrebt; aber mein Gott war die Misgeburt meines Wahns ...

Aber die Reihe kam zuletzt an dasselbe: Da der Vorhang zugezogen, das Licht der Vernunft gänzlich verlöscht war, so machte die Catastrophe dem Schauspiel ein Ende, welche die Schamhaftigkeit beleidigt, die Natur erschreckt und die Religion aus der Fassung bringt ... Zufolge dieser Crisis, deren ganze Schande auf das Celibatsgesetz oder den Gesetzgeber zurückfällt, ... mußte ich endlich den Grund meiner Krankheit erkennen; ... daß sie von dem Überfluß und dem Aufkochen des Saamens verursacht wurde ...

Aber ungeachtet meiner Leiden und meines Unglücks habe ich doch Ursache mir wegen meiner Krankheit Glück zu wünschen, die mich zur Kenntniß des Menschen ..., meiner selbst, wie ich bin, geführt hat ... In dieser Absicht habe ich ein Werk geschrieben, worinn ich beweise, daß die beständige Enthaltbarkeit widerspricht: 1. Dem physischen und natürlichen Zustand des Menschen, 2. Der Medicin ..., 3. Der Moral, die Jesus gelehrt ...» (1780).

«Die Gründe wider den gezwungenen Cölibat sind offenbar so wichtig, daß man für die Abschaffung keines anderen menschlichen Gesetzes wichtigere haben kann» (1782). «Wenn die Kirche gemeinsame Sache mit dem Staat macht, den Priestern, welche gerne frey wären, die Last abnimmt und sie in Zukunft niemand mehr auflegt: so ist der Sache vollkommen abgeholfen; ... die Kirche bekommt Priester in Menge ...» (1782).

«Ich bin meiner Sache zu gewiß, und lasse mir je länger, je weniger ausreden: Es ist nahe dabey, daß etwas geschieht, das man sich vor 10 Jahren noch nicht hätte träumen lassen» (1782)

pflichtung – wirft anthropologische Fragen auf, deren Gewicht oft genug empfunden und ebensooft ignoriert wurde. Dem Autor R. R. ist zu bescheinigen, daß er die elementare Not gar mancher Menschen im Zölibat engagiert beim Namen nennt. Er tut es nicht als erster.

Die historische Betrachtung eröffnet jedoch auch eine weitere Sicht. Das moderne Anliegen wird gewiß durch den Befund der Geschichte nicht entkräftet, aber es wird beträchtlich relativiert. Der Befund muß als Warnung vor der Befangenheit in der Geisteshaltung des Augenblicks verstanden werden. Man kann nicht mehr so tun, als ob die heutige Zölibatsfrage gewissermaßen die Endphase einer seit dem Mittelalter stetig verlaufenen Entwicklung darstelle, als ob die Problematik endlich so weit herangereift sei, daß sie nur noch einbahnig auf eine einzige Lösung hinziele. Schließlich ist es auch eine Tatsache, daß auf die Periode, die «Das Ende des Cölibats am Ende des 18. Jahrhunderts» (1782) schon als gekommen ansah, die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts mit gegenläufiger Entwicklung einsetzte, gleichgültig wie man die kirchliche Restauration im Laufe des 19. Jahrhunderts insgesamt bewertet.

Wollte man diesen Pendelschlag nur bedauernd abtun, ohne ihn kritisch zu würdigen, so wäre das kaum ein Ausweis für ernste Wahrheitssuche. Die Parallelität zwischen den Zölibatsanliegen der Aufklärungszeit und denen des Jahres 1971 nötigt wohl dazu, die Hintergründe und geistigen Quellen für heute ebenso zu durchleuchten, wie das für damals möglich ist. Es wird dabei ans Licht treten, daß etwa in Begriffen wie «Menschenfreundlichkeit», «Charismatiker», «Theologe von Geblüt», «Berufung» theologische und anthropologische Vor-

entscheidungen eingeschlossen sind, die eine allzu selbstverständliche Verwendung nicht rechtfertigen.

Was trotz allem bleibt, ist die oft überspielte Not des einzelnen. Sie zu Gehör zu nehmen, ist dringend erforderlich. Es bedarf einer neuen Bemühung um die anthropologische Basis des Zölibats – eine Aufgabe, der sich die Kirche, vielleicht mit ungeahnten Konsequenzen, ernsthaft stellen muß.

Paul Picard, Mainz

Fastenopfer – zweites Jahrzehnt

Seit 1962, dem Jahr seiner Gründung im Anschluß an das Missionsjahr 1960/61, ist das Schweizer Fastenopfer neunmal durchgeführt worden. Rund 69 Millionen Franken wurden in diesen neun Fastenzeiten gesammelt, und etwa 2000 Projekte aus der Schweiz und aus der Dritten Welt konnten berücksichtigt werden. Bis 1969 wurde der Ertrag halbiert: 50 % kamen pastoralen und sozialen Werken der Kirche in der Schweiz zugute, 50 % wurden für Projekte der Missions- und Entwicklungshilfe eingesetzt. Seit 1970 gilt der neue Schlüssel: je ein Drittel des Gesamtergebnisses ist für Inland-, für Missions- und für Entwicklungshilfe bestimmt.

Der heutige Stand

Mit dem Resultat von 11,1 Millionen Franken (1970) ist das Fastenopfer die größte jährlich durchgeführte Sammlung in der Schweiz. Gleichzeitig investiert es mit 3,7 Millionen Franken von allen privaten Hilfswerken am meisten Mittel in die Entwicklungshilfe. Sein Inland-Drittel – von welchem im voraus 25 % für die Schweizer Bistümer und die Bischofskonferenz abgezweigt werden – stellt so etwas wie die «Zentralkasse» der Kirche in der Schweiz dar, fehlen doch bis heute die Möglichkeiten weitgehend, kirchliche Steuermittel über die Kirchgemeinden hinaus für gesamtschweizerische Aufgaben einzusetzen. Auch die Missionshilfe bedeutet für die Schweizer Missionsgesellschaften und für die einheimischen Diözesen eine substantielle Unterstützung dringlicher Aufgaben.

Im Unterschied zu andern Hilfsorganisationen betreibt das Fastenopfer keine eigenen Projekte, sondern gewährt Beiträge – normalerweise einmalige Startbeiträge – an Werke in fremder Trägerschaft (Schweizer Missionare oder Entwicklungshelfer, einheimische Diözesen in Entwicklungsländern usw.). Größtmäßig handelt es sich um Klein- und Mittelprojekte (bis zu rund Fr. 100 000.—), womit die Tätigkeit staatlicher und internationaler Organisationen (Dienst für technische Zusammenarbeit der Eidgenossenschaft; UNO und Unterorganisationen) mit ihren in die Millionen gehenden Projekthilfen auf wertvolle Weise ergänzt wird: Ein Werk wie das Fastenopfer kann auch auf kleinere, aber darum nicht weniger dringende Bedürfnisse besser eingehen und hat die besseren Möglichkeiten der Projektprüfung, -kontrolle und -evaluation an einem konkreten Ort.

Diese sorgfältige Prüfungsarbeit ist nur möglich dank einem gut durchdachten System von Organen, die ein Gesuch begutachten: Die Zentrale leitet die eingegangenen, wenn nötig durch Rückfragen und Drittinformationen vervollständigten Gesuche an die zuständige Expertenkommission weiter, welche in zahlreichen mehrtägigen Sitzungen die Hauptprüfungsarbeit leistet. Sie kann sich dabei auf Richtlinien, auf Hintergrundinformationen von korrespondierenden Stellen im betreffenden Land und auf die Zusammenarbeit der verschiedenen europäischen und nordamerikanischen Hilfswerke im Rahmen der CIDSE¹ stützen. Die Anträge der Expertengremien werden vom Aktionsrat (zirka 60 Mitglieder, welche die Kirche der Schweiz repräsentieren) behandelt und vom Stiftungsrat (13 Mitglieder, wovon 8 Bischöfe und 5 Laien) entschieden.

Die breite strukturelle Abstützung des Fastenopfers durch die

erwähnten Organe, nicht zuletzt aber die regelmäßige detaillierte Rechenschaftsablage in der Presse gewährleisten eine dauernde Kontrolle durch die Öffentlichkeit, die als Geldgeber darauf Anspruch hat.

Dank seinen weitreichenden und engen Beziehungen in der Kirche der Schweiz und in der Dritten Welt ist das Fastenopfer zu einem wesentlichen Faktor in der strukturellen und geistigen Planung eben dieser Kirche geworden. Darüber hinaus aber leistet das Fastenopfer seit Jahren einen bedeutenden und immer mehr beachteten Beitrag an die religiöse Vertiefung der Fastenzeit und an die kirchliche Bildung und Information ganz allgemein. Es ist aus dem kirchlichen Leben der Schweiz schwer wegzudenken.

Zukunftsperspektiven

Das Fastenopfer bleibt nicht stehen: Zahlreiche geistige, planerische und strukturelle Fragen harren in nächster Zukunft der Lösung, so beispielsweise

► eine befriedigende Regelung der Finanzverhältnisse in der Schweizer Kirche. Das Ziel ist, kirchliche Steuergelder nicht nur für gemeindliche und bestenfalls kantonale Aufgaben, sondern auch für die Bedürfnisse der Bistümer und überdiözesaner Einrichtungen einsetzen zu können. Zusammen mit der Pastoralplanungskommission der Bischofskonferenz und mit den kantonalkirchlichen Organisationen hat das Fastenopfer bereits wesentliche Arbeit in dieser Richtung geleistet. Der Inlandteil dürfte so in absehbarer Zeit noch stärker zugunsten der andern beiden Sektoren reduziert werden;

► die Lösung der sich rund um den Missionsauftrag der Kirche ergebenden personellen, strukturellen, finanziellen, aber auch geistigen Probleme. Unterhalt von Missionskräften, Integration missionarischer Bemühungen in die Pastoralplanung einheimischer Diözesen, Fragen des Zeugnisses der Kirche in den Notgebieten der Dritten Welt: nur einige der Probleme, die das Fastenopfer in seiner Arbeit sehr direkt berühren. Eine enge Zusammenarbeit etwa mit dem Katholischen Missionsrat ist hier notwendig und hat sich in manchem bereits eingespielt;

► die Erarbeitung einer auf die Möglichkeiten eines privaten Hilfswerkes abgestimmten Konzeption der Entwicklungsarbeit. Hier müssen Erfahrungen anderer Organisationen, eigene Beobachtungen, Konzepte der großräumigen staatlichen und internationalen Hilfe miteinbezogen und koordiniert werden. Der Schritt von der – nach wie vor notwendigen – punktuellen zur integralen Hilfe, wie er etwa im Pearson-Bericht gefordert wird und für das zweite Entwicklungs Jahrzehnt charakteristisch werden dürfte, muß auch von einem Werk von der Größenordnung des Fastenopfers vollzogen werden. Die gut angelaufene Zusammenarbeit mit den schweizerischen Hilfsorganisationen Swissaid und Brot für Brüder sowie innerhalb der CIDSE etwa mit dem deutschen MISEREOR und andern erhält von da aus neue Dimensionen und Aufgaben;

► die Verbesserung der Evaluation in allen Projektkategorien. Noch ist beispielsweise die Entwicklungshilfe eine zu junge Angelegenheit, als daß gültige Bewertungskriterien schon Allgemeingut wären. Sie müssen allmählich, aber beharrlich erarbeitet werden, zum Nutzen der weiteren Arbeit, zur Ver-

¹ CIDSE: Coopération Internationale pour le développement socio-économique; die Arbeitsgemeinschaft umfaßt zwölf katholische Entwicklungshilfswerke aus Westeuropa und Amerika und besitzt ein Sekretariat in Brüssel (59-61, av. Ad.-Lacomblé).

besserung der «Rendite» und zur Vermeidung von Fehlschlägen;

► die nachhaltige Information und Sensibilisierung der schweizerischen Öffentlichkeit – der Einzelnen wie der Organisationen, Unternehmungen und politischen Instanzen – in bezug auf die Probleme der Dritten Welt und unsere Verflechtung damit. Das ist eine der Hauptaufgaben der 1969 gegründeten Arbeitsgemeinschaft «Swissaid-Brot für Brüder-Fastenopfer», es wird die Kooperationsorgane im Schweizer Katholizismus (Missionsrat, Nationalkommission Justitia et Pax usw.) mehr und mehr beschäftigen müssen, und das Fastenopfer wird seinen Beitrag an diese äußerst schwierige und undankbare Aufgabe entsprechend seiner Bedeutung leisten müssen.

Mit seinen auf der Höhe der Zeit stehenden Strukturen, mit der ihm eigenen Dynamik und nicht zuletzt mit dem Vertrauen der Öffentlichkeit kann das Fastenopfer diese Aufgaben im zweiten Jahrzehnt seiner Arbeit ruhig anpacken.

Armand Claude, Luzern

Eingesandte Bücher

Krabl Wolfgang: Ökumenischer Katholizismus. Altkatholische Orientierungspunkte und Texte aus zwei Jahrtausenden. Hrsg.: AKID. St. Cyprian, Bonn 1970. 176 S., kart.

Pesch Rudolf: Die Bibel kritisch lesen. Reihe: Theologia Publica, Bd. 14. Walter-Verlag, Olten 1970. 134 S., kart.

Rabner Karl: Einübung priesterlicher Existenz. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1970. 304 S., Efalim.

Regli Sigisbert OFM Cap.: Das Ordensleben als Zeichen in der Kirche der Gegenwart. Eine pastoraltheologische Untersuchung. Reihe: Criteria. Arbeiten zur praktischen Theologie, Bd. 1. Universitätsverlag, Freiburg 1970. 326 S., brosch.

Sartory Thomas (Hrsg.): Entdeckungen im Alten Testament, oder Die vergessene Wurzel. Reihe: Experiment Christentum, Nr. 8. Verlag J. Pfeiffer, München 1970. 226 S., Paperback.

Schär Hans: Was ist Wahrheit? Eine theologisch-psychologische Untersuchung. Rascher-Verlag, Zürich 1970. 358 S., Leinen.

Schoonenberg Piet: Bund und Schöpfung. Benziger-Verlag, Zürich/Einsiedeln/Köln 1970. 220 S., Leinen.

Verhülsdonk Eduard: Signale aus dem Mediokosmos. Sterne, Technik und Atome. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a.M. 1970. 367 S., Linson.

Weiland J. Sperna: Orientierung. Neue Wege in der Theologie. Aus dem Niederländischen von Axel Braun. Reihe: Stundenbücher, Nr. 94. Furche-Verlag, Hamburg 1970. 231 S., kart.

Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen
Redaktion: Mario von Galli, Ladislaus Boros, Max Brändle, Jakob David, Albert Ebnetter, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymund Schwager

Anschriften von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (051) 36 07 60

Bestellungen, Abonnemente: Administration

Einzahlungen: Schweiz: Postcheck 80-27842 – Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 62 90 (Orientierung), Zürich – Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Scheckkonto Nr. 133.629 (Vermerk 0001/268499 (Orientierung)) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, (Orientierung) C.E. Suisse No. 020/081.7360 – Italien: Postscheckkonto: Roma 1/28545 (Orientierung) Zürich

Abonnementspreise: *Ganzes Jahr:* Fr. 19.– / Ausland: sFr. 22.– / DM 19.– / öS 125.– / FF 28.– / bfrs. 250.– / Lire 3000.– / dän. Kr. 35.– / US \$ 5.50.

Halbjahresabonnement: Fr. 11.– / Ausland: sFr. 12.50 / DM 11.– / öS 70.–

Studenten-Abonnement: Schweiz Fr. 12.– / Ausland: sFr. 13.50 / DM 12.– / öS 73.– / Lire 1800.–

Gönnerabonnement: sFr. 25.–

Einzel exemplar: sFr./DM 1.50 / öS 9.–

AZ

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

8002 Zürich

stimme der stummen welt



Helder Câmara

Verbreiten Sie den Appell Dom Helder Câmaras und bestellen Sie dieses außergewöhnliche Buch (144 Seiten mit 70 meist ganzseitigen Aufnahmen) für Ihre Freunde und Bekannten. Das Buch kostet nur Fr. 1.80 (+ .40 Versandkosten). Senden Sie den Bestellcoupon an eine der folgenden Adressen:

– Zentralstelle Fastenopfer, Habsburgerstraße 44, 6002 Luzern
– Brot für Brüder, Geschäftsstelle, Postfach 24, 4000 Basel 3

Ich bestelle _____ Exemplare des Buches:
«stimme der stummen welt»: Dom Helder Câmara
à Fr./DM 1.80 (+ Versandkosten)

Name _____

Straße _____

Postleitzahl _____ Ort _____